

UNISPITZEN SPITZENUNI

PROFESSORINNEN IM PORTRAIT
FOTOGRAFIEN VON JULIA BAIER

HERAUSGEBERIN: UNIVERSITÄT BREMEN /
ARBEITSSTELLE CHANGENGLEICHHEIT

UNISPITZEN SPITZENUNI

PROFESSORINNEN IM PORTRAIT
FOTOGRAFIE VON JULIA BAIER

HERAUSGEBERIN: UNIVERSITÄT BREMEN /
ARBEITSSTELLE CHANGEGLEICHHEIT

GRUSSWÖRTE

Renate Jürgens-Pieper	5
Prof. Dr. Wilfried Müller / Gerd-Rüdiger Kück	6
Brigitte Nagler	7
Anneliese Niehoff	8

PROFESSORINNEN IM PORTRAIT
VIER FRAGEN AN...

	9
Prof. Dr. Sabine Broeck	10
Prof. Dr. Angelika Bunse-Gerstner	12
Prof. Dr. Wiltrud Drechsel	14
Prof. Dr. Helga Gallas	16
Prof. Dr. Carmelita Görg	18
Prof. Dr. Karin Gottschall	20
Prof. Dr. Ilse Helbrecht	22
Prof. Dr. Grete Henry-Hermann	24
Prof. Dr. Katrin Huhn	26
Prof. Dr. Yasemin Karakaşoğlu	28
Prof. Dr. Annelie Keil	30
Prof. Dr. Helga Krüger	32
Prof. Dr. Anne Levin	34
Prof. Dr. Elisabeth Lienert	36
Prof. Dr. Ursula Pixa-Kettner	38
Prof. Dr. Heidi Schelhowe	40
Prof. Dr. Kerstin Schill	42
Prof. Dr. Susanne K. Schmidt	44
Prof. Dr. Hannelore Schwedes	46
Prof. Dr. Birgit Volmerg	48
Prof. Dr. Edda Weßlau	50

ZAHLEN UND FAKTEN

52

MEHR ZU DEN PROFESSORINNEN

54

ÜBER DIE FOTOGRAFIN

63

IMPRESSUM

64

RENATE JÜRGENS-PIEPER

SENATORIN FÜR BILDUNG UND WISSENSCHAFT
DER FREIEN HANSESTADT BREMEN

Liebe Leserinnen und Leser,

auch im 21. Jahrhundert besteht die Notwendigkeit, sich weiterhin für die Verbesserung der Chancen von Frauen in Beruf und Gesellschaft einzusetzen. Seit Mitte der 1990er Jahre beginnen mehr Frauen als Männer ein Universitätsstudium und schließen dieses ab. Mit ebenso guten oder sogar besseren Ergebnissen als ihre männlichen Kommilitonen. Trotzdem nimmt die Zahl der Frauen in Führungspositionen im Wissenschaftsbetrieb nur sehr langsam zu. Gleichzeitig ist Deutschland in hohem Maße auf die Leistungen, den Ideenreichtum und die Innovationsfähigkeit seiner Bürgerinnen und Bürger angewiesen. In einer Wissensgesellschaft ist die Produktion neuen Wissens und dessen Weitergabe an die Gesellschaft und die nachfolgenden Generationen von eminenter Wichtigkeit. Dafür müssen alle Potenziale ausgeschöpft werden. Keine Gesellschaft kann es sich leisten, auf die Hälfte des Potenzials zu verzichten.

Das gilt auch für die Spitzenpositionen in der Wissenschaft. Zwar haben wir an der Universität Bremen bereits einen Anteil von 25 Prozent Professorinnen erreicht und zählen damit in 2011 bundesweit zur Spitzengruppe. Aber diese Zahl kann kein Grund sein, die Hände in den Schoß zu legen. Die Hochschulen sind weiterhin aufgefordert, nach exzellenten Wissenschaftlerinnen für freiwerdende Professuren Ausschau zu halten und diese vermehrt zu berufen.

Eine wichtige Rolle spielt die Ermutigung von Frauen, Spitzenpositionen anzustreben und zu übernehmen. Oftmals fehlt es an Vorbildern, die zeigen, dass Frauen Führungspositionen hervorragend ausfüllen können. „Role models“ – weibliche Vorbilder – sind mehr denn je gefragt, um junge Frauen auf den Karriereweg als Professorin zu bewegen.

Die Universität Bremen legt hiermit einen Katalog zur Ausstellung UNISPITZEN – Professorinnen im Portrait vor. Darin werden interessante Persönlichkeiten vorgestellt, die nicht nur in Forschung und Lehre aktiv sind oder waren, sondern auch eine Führungsrolle übernommen haben – als Konrektorin, Dekanin oder Sprecherin eines Forschungsverbundes. Es wird deutlich, dass die Wege zu einer Professur oder in Leitungsämter sehr vielfältig sind. Sie alle haben jungen Frauen viel zu sagen und können ihnen wichtige Hinweise und Empfehlungen mit auf den Weg an die Spitze geben.

Ich erkenne aus meiner eigenen Biografie heraus in den Schilderungen der Frauen vieles, das nicht nur für die Hochschule gilt – besonders das Motto an die Adresse der Nachwuchswissenschaftlerinnen „Gehe deinen eigenen Weg!“. Die portraitierten Wissenschaftlerinnen leben dieses Motto aktiv vor. Deshalb empfehle ich die Ausstellung und den Katalog ganz besonders unseren Schülerinnen und Studentinnen als wichtiges und anspornendes Zeugnis erfolgreicher Frauen.

Ich hoffe, dass dieser spannende Katalog viele Leserinnen und Leser findet, und wünsche viel Vergnügen bei der Lektüre.

Renate Jürgens-Pieper

„Weibliche Vorbilder sind mehr denn je gefragt, um junge Frauen auf den Karriereweg als Professorin zu bewegen.“

„Der Katalog zeigt eindrucksvoll, dass die Geschichte der Universität seit ihrer Gründung auch von Frauen maßgeblich mit geschrieben wurde.“

Liebe Leserinnen und Leser,

der Katalog UNISPITZEN gibt Ihnen einen Einblick in die gebündelte Vielfältigkeit und Kompetenz der Professorinnen, die an unserer Universität Spitzenfunktionen im Rektorat, den Dekanaten und Forschungsverbänden ausüben oder ausgeübt haben.

Spätestens seit der Teilnahme am Professorinnenprogramm, der damit verbundenen Entwicklung einer geschlechterpolitischen Strategie sowie der Stellungnahme an die DFG zu den forschungsorientierten Gleichstellungsstandards haben wir das Thema „Wissenschaftlerinnen in Führungspositionen“ auf unserer Agenda. So wollen wir den Frauenanteil an den Leitungspositionen im Rektorat und Dekanat bis 2013 auf 30 Prozent erhöhen. Wir wissen aus vielfältigen Erfahrungen, wie aufwendig und kleinteilig im universitären Alltag die Umsetzung des Leitziels Geschlechtergerechtigkeit ist. Zu häufig haben wir in der Vergangenheit eine exzellente Universität unbewusst mit männlichen Spitzenkräften assoziiert. Insoweit verstehen wir den Ausstellungstitel UNISPITZEN – SPITZENUNI programmatisch. Wir arbeiten am Gender Bias in unseren Köpfen und Alltagspraxen. Dafür bietet die Ausstellung einen hervorragenden Anlass.

Vor zwei Jahren fragten wir unsere Wissenschaftlerinnen im Rahmen einer Bedarfserhebung, wie stark sie an Leitungsaufgaben in Forschungsverbänden und Hochschulselbstverwaltung beteiligt seien, welche Barrieren sie bei der Ausübung solcher Tätigkeiten erleben und welche Anreize förderlich wären. Die mit 73 Prozent aller Professorinnen sehr hohe Beteiligung dokumentierte eindrucklich ihr Engagement für die Universität. Auffällig war allerdings, dass die Mehrheit der Befragten stärker in dezentralen Gremien aktiv ist. Um auf zentraler Ebene die Partizipation

von Professorinnen an der Hochschulleitung zu erhöhen, sprechen wir nun gezielt Professorinnen an und bereiten sie auf die Ämter im Rektorat und Dekanat vor. Die ersten positiven Effekte lassen sich nicht nur im paritätisch besetzten Rektorat ausmachen. Parallel dazu haben wir mit dem nach der Bremer Wissenschaftlerin Grete Henry-Hermann benannten Programm zur Förderung von Geschlechtergerechtigkeit und personeller Vielfalt in Sammelausschreibungen besonders Wissenschaftlerinnen eingeladen, sich auf freiwerdende Professuren zu bewerben.

Mit der nun eröffneten Fotoausstellung UNISPITZEN wollen wir die Gestaltungskompetenzen und den Einsatz der bereits in Führung tätigen Professorinnen würdigen. Für die Weiterentwicklung unserer Universität benötigen wir die verschiedensten Expertisen und Perspektiven. Deshalb beeindruckt und freut uns besonders die Vielfältigkeit der hier abgebildeten Wissenschaftlerinnen. Dies betrifft das Alter, die soziale und ethnische Herkunft sowie die Breite der vorhandenen Fächer. Auffällig sind aber auch die Gemeinsamkeiten im Hinblick auf den Gestaltungswillen und die Bereitschaft, für die gesamte Universität Verantwortung zu übernehmen. Viele Professorinnen wertschätzen in ihren Beiträgen die flachen Hierarchien unserer Hochschule, die ein unkompliziertes und innovatives Arbeiten in Forschung und Lehre ermöglichen würden. Dieses Feedback freut uns besonders. Mit dem aktuellen Projekt zur Verbesserung der Führungskultur können wir an diese Erfahrungen wunderbar anknüpfen.

Die portraitierten Wissenschaftlerinnen sind uns bestens bekannt. Es ist faszinierend, wie wir sie durch die Brille der Fotografin neu kennenlernen

können. Und wie schön, auch alte Bekannte wiederzutreffen – die Professorinnen im Ruhestand und die Verstorbenen Helga Krüger und Grete Henry-Hermann. Der Katalog zeigt eindrucksvoll, dass die Geschichte der Universität seit ihrer Gründung auch von Frauen maßgeblich mit geschrieben wurde.

Die Eindrücke und Erfahrungen, die durch die Fotografien versinnbildlicht und in den Texten explizit werden, könnten durch die vielen anderen Professorinnen und Führungsfrauen im wissenschaftlichen Mittelbau unserer Universität bestätigt und um weitere Geschichten bereichert werden. Entlang dieser sehr prominenten Leitungskategorien mussten wir jedoch eine Auswahl treffen. Die mit dem Projekt aufgeworfenen Themen wollen wir aber nicht auf diese Gruppe beschränken. Und die Würdigung der vielfältigen Leistungen in Forschung, Lehre und Führung selbstverständlich auch nicht!

Unser Dank gilt allen Professorinnen, die sich auf das Abenteuer Fotoausstellung eingelassen haben. Wir bedanken uns zudem bei der Fotografin Julia Baier für die Neugierde weckenden Portraits, der Gestalterin Birgit Wingrat für diesen wunderschönen Katalog, der Texterin Imke Engelbrecht für die umsichtigen Interviews und Textbearbeitungen sowie nicht zuletzt auch bei Anneliese Niehoff für die Ausstellungsidee und die Leitung des Projektes.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre der Biografien und der Betrachtung der Portraits.

*Prof. Dr. Wilfried Müller
und Gerd-Rüdiger Kück*

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich sehr, dass die Universität Bremen in ihrem 40. Jahr mit der Ausstellung UNISPITZEN ein besonderes Augenmerk auf die Biografien, Intentionen und Erfahrungen ihrer Professorinnen in Führungspositionen legt. Diese Spitzenfrauen tragen mit dazu bei, dass die Universität Bremen am bundesdeutschen Wettbewerb um Exzellenz teilnehmen kann. Die Portraits der Professorinnen an der Universität Bremen stehen insgesamt und stellvertretend für die Leistungen aller Wissenschaftlerinnen an dieser Hochschule. Sie zeigen, wie vielfältig Karrierewege im Wissenschaftsbereich sein können, und machen deutlich, dass Frauen hier einen wesentlichen wissenschaftlichen Beitrag geleistet haben und leisten. Über die großformatigen Portraits von Julia Baier wird die Sichtbarkeit von Wissenschaftlerinnen jetzt unübersehbar auf dem Campus erreicht. Dies ist der ganz besondere Effekt der Ausstellung UNISPITZEN, über den ich mich sehr freue und für den ich mich bei der Ideengeberin Anneliese Niehoff von der Arbeitsstelle Chancengleichheit und der Universitätsleitung, die das Projekt gefördert hat, bedanke.

Wissenschaftlerinnen in Leitungspositionen sind an deutschen Hochschulen in 2011 immer noch unterrepräsentiert. Dies gilt auch für die Universität Bremen. Zwar sind wir stolz darauf, dass der Anteil von Professorinnen bei uns inzwischen bei 25 Prozent liegt. Dennoch gilt es weiterhin darauf hinzuwirken, dass hier mehr Frauen auf Professuren berufen werden und mehr Frauen Leitungsaufgaben übernehmen. Dies trifft nicht nur auf die MINT-Fächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik zu, sondern gilt auch für die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächer, in denen der Frauenanteil bei den Studierenden und Absolvierenden inzwischen bei über

50 Prozent liegt. Doch selbst dort ist das Phänomen der „leaky pipeline“ zu beobachten, denn Frauen sind auch hier in höheren Karrierestufen überproportional immer weniger vertreten. Von daher kommt es in allen Fächern darauf an, die Sichtbarkeit von Frauen zu erhöhen und Vorbilder für die kommenden Generationen zu erreichen. Mit den UNISPITZEN ist es in hervorragender Weise gelungen, die große fachliche Bandbreite zu veranschaulichen, in der sich Wissenschaftlerinnen der Universität Bremen erfolgreich positioniert haben. Die Professorinnenportraits machen sichtbar, dass Spitzenforschung von Wissenschaftlerinnen und Exzellenz in Bremen unabdingbar zusammengehören.

An den Beiträgen der einzelnen Professorinnen gefällt mir sehr, dass sie jungen Wissenschaftlerinnen anschaulich und beispielhaft Mut machen, den Weg in die Wissenschaft zu gehen. Sie zeigen auf, dass Leitungsaufgaben mit der Perspektive verbunden werden, Einfluss zu nehmen und mitgestalten zu können. Es ist gerade ihr auf vorhandene Ressourcen gerichteter Blick, der strukturelle Barrieren und gesellschaftlich geprägte Geschlechterstereotypen als veränderbar erfahrbar macht.

Die zentrale Kommission für Frauenfragen (ZKFF) wird sich auch in Zukunft gemeinsam mit dem Kompetenzzentrum Frauen in Naturwissenschaft und Technik und der Arbeitsstelle Chancengleichheit dafür einsetzen, dass an der Universität Bremen Frauenförderung auf allen Karrierestufen und in allen Fachgebieten stattfindet. Die Portraits der Bremer Professorinnen werden dabei helfen, unser Anliegen in der Öffentlichkeit überzeugend zu platzieren.

Brigitte Nagler

„Diese Spitzenfrauen tragen mit dazu bei, dass die Universität Bremen am bundesdeutschen Wettbewerb um Exzellenz teilnehmen kann.“

ANNELIESE NIEHOFF

LEITERIN DER ARBEITSSTELLE CHANGENGLEICHHEIT
AN DER UNIVERSITÄT BREMEN

„Die portraitierten Professorinnen stehen für ein modernes Führungsverständnis, geprägt von Kommunikation, Kooperation und Überzeugungskraft.“

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich sehr, Ihnen unseren Katalog zur Ausstellung UNISPITZEN präsentieren zu dürfen. Dieser dokumentiert eindrücklich, welche bewundernswerten Leistungen die portraitierten Wissenschaftlerinnen vollbringen beziehungsweise vollbracht haben. Die Universität Bremen ist dann besonders spitze, wenn sie die Spitzenleistungen ihrer Professorinnen erkennt und würdigt. Gerade auch für die notwendige Gestaltung der Universität zwischen grundständiger Lehre und spezialisierter Exzellenzforschung werden die vielfältigen Kompetenzen und Perspektiven von Professorinnen ebenso benötigt wie die ihrer männlichen Kollegen. Die portraitierten Frauen stehen für sich und gleichzeitig stellvertretend für alle Professorinnen und Wissenschaftlerinnen an unserer Universität, die in ihrem Bereich Verantwortung übernehmen und Bedeutsames leisten.

Die Fotografien sprechen für sich. Sie zu deuten, ist jeder und jedem selbst überlassen. Beim Betrachten entdeckte ich ganz persönliche Momente von Offenheit, Nachdenklichkeit, aufblitzendem Humor, kritischer Distanz und gelassener Souveränität. Die Texte von und über die Frauen sind anregendes „Forschungsmaterial“ zu Fragen von Motivation, Karriereverläufen und Selbstwirksamkeitserleben in der Wissenschaft.

Bei vielen Professorinnen wurde die Lust an der Forschung bereits als Studentin geweckt. Sie berichten von positiven Erfahrungen mit inhaltlichen Fragestellungen und methodischer Arbeit. Fast alle Portraitierten haben in klarer Anbindung an einen Professor promoviert. Mit den eigenen wissenschaftlichen Kompetenzen gesehen und für eine wissenschaftliche Laufbahn motiviert zu werden, kristallisiert sich als ein zentraler Punkt in ihrem Karriereverlauf heraus.

Viele Wissenschaftlerinnen betonen, dass sie nicht vom Beginn ihrer Laufbahn an Professorin werden wollten. Die Erfolge ermutigen zum Zweifeln, Fragen, Ausprobieren und Fehlermachen auf dem Weg zur Berufung. Einige der von uns befragten Professorinnen reflektieren den permanenten Versuch, Privatleben und Beruf als Wissenschaftlerin auszubalancieren. So heben sie besonders die Bedeutung ihrer jeweiligen Lebenspartner hervor, als es darum ging, ihre wissenschaftliche Karriere mit Kinderwünschen und realer Kinderbetreuung zu vereinbaren. Die Wertschätzung für deren Leistung unterstreicht die Erkenntnis, dass sich die Frage der Vereinbarkeit nicht als Frauen-, sondern als Geschlechterfrage stellt.

Die portraitierten Professorinnen stehen für ein modernes Führungsverständnis, geprägt von Kommunikation, Kooperation und Überzeugungskraft. Ihre Motivation, Führungsaufgaben zu übernehmen, ist ein lebendiger und gleichwohl realistischer Mix aus Gestaltungswillen und Verantwortungsgefühl gegenüber der eigenen Institution. Die Professorinnen haben sich selbst als Führungskräfte positioniert oder wurden dafür „entdeckt“. Sie begreifen die Übernahme von Leitungsfunktionen trotz knapper Zeitressourcen als sehr gewinnbringend.

Die Fotoausstellung UNISPITZEN initiierten der Rektor Prof. Dr. Wilfried Müller, der Kanzler Gerd-Rüdiger Kück und ich, weil wir die Professorinnen in ihrer Vielfalt und mit ihren besonderen Leistungen würdigen wollten. Nachdem die Werke fertiggestellt sind, gesellen sich weitere Aspekte hinzu: die Wertschätzung für den Mut der Professorinnen, sich auf die Fotoausstellung einzulassen und neben dem Bild auch im Text offen zu zeigen. Die Portraitierten erwiesen sich als aufmerk-

same Akteurinnen, die ihren Sachverstand und ihre persönliche Perspektive in den Entstehungsprozess von Katalog und Ausstellung eingebracht haben.

Neben den portraitierten Frauen gilt mein besonderer Dank dem Rektor und dem Kanzler für ihre Begeisterung und Bereitschaft, das Projekt nicht nur finanziell, sondern auch mit wertvollen Anregungen zu unterstützen. Und nicht zuletzt möchte ich mich bei der Fotografin Julia Baier, der Kuratorin und Gestalterin Birgit Wingrat sowie der Projektkoordinatorin und Texterin Imke Engelbrecht bedanken, ohne die dieses Werk nicht entstanden wäre. Als tolles Team haben sie Großartiges für die Universität Bremen geleistet.

Ich wünsche Ihnen beim Lesen des Katalogs und Betrachten der Portraits viel Vergnügen und einen reichhaltigen Erkenntnisgewinn.

Anneliese Niehoff

PROFESSORINNEN IM PORTRAIT/ VIER FRAGEN AN...

Mit Interviews begegneten wir den hier portraitierten Professorinnen. Im Verlauf der Ausstellungsvorbereitungen stellten wir allen dieselben vier Fragen. Der folgende Interviewteil beschränkt sich nur auf ihre Antworten.

Wenn Sie den Innenteil des Umschlages ausklappen, können die Fragen auch während der Lektüre leicht eingesehen werden.

1 _____

Was gefällt Ihnen besonders gut an der Uni Bremen?

2 _____

Was hat Sie persönlich motiviert, Professorin zu werden, und wie haben Sie es geschafft, eine zu werden?

3 _____

Was hat Sie motiviert, zusätzlich eine Führungsrolle an der Universität Bremen zu übernehmen?

4 _____

Aus Ihrer erfolgreichen Vita heraus: Was würden Sie jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen mit auf den Weg geben?

PROF. DR. SABINE BROECK

„Finde das, was dich interessiert und wo du deine intellektuelle Neugier und deine Kritik einbringen kannst. Und dann geh deinen Weg.“



1 An der Universität Bremen wird der Einsatz jüngerer Wissenschaftlerinnen sehr begrüßt. Sobald ich initiativ war, Ideen hatte und auch bereit war, viel dafür zu arbeiten, wurde mir Raum zum Hineingehen und Experimentieren gegeben ohne Gängelei durch zum Beispiel einen Lehrstuhlinhaber. Auf Durststrecken in den Alltagsroutinen oder bei schwierigen Antragsstellungen ermuntern sich oft die Kolleginnen und Kollegen gegenseitig. Man könnte sagen, dass die Institution insgesamt oft fehlende Finanzierung durch Motivation ausgleicht. Auch spielt besonders im INPUTS die kollegiale Zusammenarbeit eine wichtige Rolle.

2 Als politisch interessierte Abiturientin aus kleinbürgerlichen Verhältnissen kam für mich damals nur das Lehrerstudium in Frage, und zwar Englisch und Geschichte. Nach dem Schulpraktikum war ich aber desillusioniert. Ich sah überhaupt keine Möglichkeit, mich intellektuellen Herausforderungen zu stellen, sondern mir wurde nur permanent Energie abgesaugt.

Das Thema meiner Examensarbeit „Die Anfänge des schwarzen Feminismus in den USA“ und der Einstieg in die Black Studies eröffneten mir dann einen Weg in

die Wissenschaft. Meine wichtigsten Mentoren habe ich in den USA gefunden. Obwohl ich auch immer nebenbei arbeiten musste, um Geld zu verdienen, habe ich mit Enthusiasmus und Ausdauer promoviert und habilitiert. Die Teilnahme an internationalen Konferenzen und die Mitarbeit in internationalen wissenschaftlichen Organisationen waren der größte Ansporn, meine wissenschaftliche Karriere fortzusetzen und Professorin zu werden. Die Stellenbewerbungen nach der Habilitation waren eine schwere Geduldsprobe, weil ich da schon Familie hatte. Der Weg erforderte Energie und Arbeit. Ohne die Unterstützung meines Mannes bei der Kindererziehung hätte ich es nicht so gut geschafft.

3 Im ersten Jahr an der Bremer Uni wurde ich gefragt, ob ich als Konrektorin kandidieren würde. Die Wahl war eine große Herausforderung. Ich habe zuerst zielstrebig versucht, die Universität durch zahlreiche Besuche in den Fachbereichen kennenzulernen. Zu meinen Aufgaben gehörte neben der Repräsentation der Universität unter anderem der Aufbau einer Servicestruktur des International Office. Es hat mir immer Spaß gemacht, Leute zu motivieren, Ideen zu generieren und Netzwerke zu bilden. An unserer Uni

mit ihren flachen Hierarchien besteht das „Führen“ aus der Fähigkeit, kooperative Strukturen zu bilden und zu erhalten. Ich habe viel über Konfliktlösung gelernt, hatte aber auch kontroverse Entscheidungen zu treffen.

4 Junge Nachwuchswissenschaftlerinnen sollten sich auf jeden Fall ein Forschungsthema suchen, an dem sie sich die Zähne ausbeißen können. Man muss für das Thema brennen und kämpfen wollen. Sie sollten sich eine Mentorin oder einen Mentor suchen, die oder der sie fördert, aber auch fordert. Sie brauchen Unterstützer: eine gute Freundin, einen solidarischen Ehemann, liebenswürdige Eltern, ein Freundesnetz oder auch eine Psychoanalytikerin. Man braucht Ehrgeiz, aber auch eine Portion Demut. Meine ganz persönliche Botschaft lautet: Finde das, was dich interessiert und wo du deine intellektuelle Neugier und deine Kritik einbringen kannst. Und dann geh deinen Weg.

PROF. DR. SABINE BROECK

... ist seit 1999 Professorin für Black Diaspora Studies und American Studies am Fachbereich 10 Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität Bremen

... war von 2000 bis 2005 Konrektorin für Internationale Beziehungen

... forscht auf den Gebieten American Studies, Black Diaspora Studies und Gender Studies



PROF. DR. ANGELIKA BUNSE-GERSTNER

„Selbst in schwierigen Situationen immer wieder zu sagen, da beiße ich mich jetzt durch, erfordert sehr viel Ausdauer und Entschlossenheit.“



1 An der Universität Bremen gefällt mir der kollegiale Umgang besonders gut, den ich als sehr angenehm und akzeptierend empfinde. Auch ist die Uni Bremen eine sehr lebendige Institution. Ziele und Vorhaben können sehr schnell und direkt angegangen und umgesetzt werden.

2 Ich habe schon in der Schule gemerkt, dass Mathematik mir Freude macht. Aber ich dachte nie daran, Professorin zu werden. Während meiner Schulzeit besuchte ich ein Mädchengymnasium. Dort konnte nicht so leicht der Eindruck entstehen, dass nur Jungs in Mathematik gut sind und Mädchen das nicht können. Ich hatte daher genug Selbstvertrauen, mich an ein Mathematikstudium zu wagen.

Ich begann Mathematik mit dem Nebenfach Wirtschaftswissenschaften zu studieren und hatte fest vor, nach dem Diplom bei IBM zu arbeiten. Gegen Ende des Studiums fand ich die mathematische Forschung aber so spannend, dass ich eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld annahm, um dort zu promovieren. Damals befand sich die Fakultät für Mathematik in Bielefeld noch im Aufbau. Ich konnte schon als wissenschaftliche Assistentin viel mitgestalten, zum Beispiel neue Ideen und Vorschläge in die Lehre mit einfließen lassen. So führte ich unter anderem den Kurs „EDV für Mathematiker“ ein. Anfangs stieß ich mit meiner Idee bei meinen Kollegen auf sehr viel Skepsis, weil alle davon ausgingen, dass die Studierenden sich mit dem Com-

puter doch schon bestens auskennen würden. Da ich aber auch die Übungen zur Numerischen Mathematik betreute, lernte ich schnell, dass dies nicht der Fall ist. In einem dreiwöchigen Blockkurs brachte ich den Studierenden den Aufbau von Rechnersystemen näher und zeigte ihnen, wie sie Mathematik auf dem Computer umsetzen können. Der Kurs war ein voller Erfolg und ich hatte sehr viel Freude daran, meine Ideen realisieren zu können.

Der Wunsch, Professorin zu werden, ist erst im Laufe meiner Tätigkeit als Assistentin an der Uni Bielefeld entstanden. Anfang der 1990er Jahre kam ich dann als Professorin an die Bremer Uni. Damals gab es nur sehr wenige Professorinnen in der Mathematik. Das hat sich mittlerweile etwas geändert. Allerdings sind Professorinnen in der Mathematik immer noch in der Minderheit. Es gibt etliche Universitäten, die keine in diesem Fach beschäftigen.

3 Mein erstes Vorhaben an der Uni Bremen war, die Arbeitsgruppe „Numerische Mathematik“ im Fach Mathematik zu verankern. Die Motivation, auch Führungsrollen zu übernehmen, entstand aus dem Wunsch, maßgeblich mitzugestalten und „Dinge zum Laufen zu bringen“. Im Fachlichen trieb mich dabei die Überzeugung an, dass es wichtig ist, Mathematik zur Lösung praktischer Probleme einzusetzen und die entsprechenden Methoden und Techniken auch zu lehren. Solche Entwicklungen wollte ich gern entscheidend mit voranbringen. Außerdem war es mir

schon immer ein Anliegen, mich über mein eigenes Arbeitsgebiet hinaus für die Uni als Ganzes einzusetzen. Deshalb engagierte ich mich von 1995 bis 2003 im Akademischen Senat, in dem ich auch seit 2009 wieder Mitglied bin, sowie für zwei Jahre als Konrektorin für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs. Für mich war das Amt der Konrektorin ein Vollzeitjob. Forschung und Lehre musste ich sehr stark reduzieren. Mir war klar, wenn ich diese Leitungsposition über einen längeren Zeitraum ausübe, dass ich mich auch für eine andere Art von Arbeit entscheide.

4 Als Mentorin habe ich den Nachwuchswissenschaftlerinnen immer empfohlen, ihr eigenes Können und Nicht-Können realistisch einzuschätzen. Wenn ich eine realistische Einschätzung von mir selbst habe, dann weiß ich auch, was ich für die Erfüllung meines Traumjobs zu leisten bereit bin und was ich dafür aufgeben will und kann. Habe ich meinen Weg gefunden, dann sollte ich diesen strikt verfolgen und mich nicht davon abbringen lassen. Selbst in schwierigen Situationen immer wieder zu sagen, da beiße ich mich jetzt durch, erfordert sehr viel Ausdauer und Entschlossenheit. Des Weiteren kann ich den jungen Forscherinnen nur anraten, mehr Selbstbewusstsein zu zeigen und ihren eigenen Leistungen und Fähigkeiten stärker zu vertrauen, denn diese werden von den Frauen oftmals unterschätzt.

PROF. DR. ANGELIKA BUNSE-GERSTNER

... ist seit Juli 1991 Professorin für Mathematik am Fachbereich 3 Mathematik / Informatik an der Universität Bremen

... war von 2006 bis 2008 Konrektorin für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs

... forscht derzeit in den Bereichen Große Gleichungssysteme, Eigenwertprobleme, Datenassimilation und Modellreduktion



PROF. DR. WILTRUD DRECHSEL (PENSIONIERT)

„Mir gefiel die Kopfarbeit an der Universität. Sie kam meiner Lust an methodisch kontrollierter Neugier entgegen.“

1 Gut gefiel mir das produktorientierte Lehren in Projekten, in dem unter anderem ein Sammelband und eine Ausstellung entstanden. Ich profitierte von der kooperativen Lehre gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen anderer Fachgebiete. Ich schätzte die flachen Hierarchien der Anfangszeit der Hochschule, welche die Arbeit erleichterten.

2 Das Berufsziel, Professorin zu werden, hatte ich nie. Ich wollte Gymnasiallehrerin für Geschichte und Französisch werden und achtete bis zu meiner Berufung darauf, dass die nötigen formalen Voraussetzungen in meinem Portfolio lagen. Dass ich keine Lehrerin geworden bin, lag an der ungewöhnlichen Entwicklung des universitären Stellenmarktes. Vor dem Hintergrund der von Georg Picht 1964 veröffentlichten These der „Bildungskatastrophe“ expandierte die Lehramtsausbildung in einem weder vorher noch nachher gekannten Ausmaß. Zunächst wurden Lebenszeitstellen im akademischen Mittelbau, später Professuren an alten und neuen Universitäten geschaffen. Wer um 1967 eine erziehungswissenschaftliche Promotion abschloss, hatte gute Chancen, einen universitären Arbeitsplatz zu erhalten. Ich habe von diesem Stellenmarkt profitiert. Von Vorteil war zudem, dass alte und neue Ausbildungskonzepte nicht auf die bildungspolitische Reflexion der zukünftigen Lehrkräfte verzichteten. So konnte ich bis zum Ruhestand beim Fachgebiet meiner Dissertation bleiben.

Mir wurden nach der Promotion Stellen als wissenschaftliche Assistentin in Frankfurt, Berlin und Münster angeboten. Sie waren zwischen ein und vier

Jahren befristet und setzten die selbstständige Arbeit in Lehre und Prüfungen voraus. Wer die Zeit dafür fand, publizierte „nebenbei“. Als Qualifikationsphase waren diese Wanderjahre auf dem Schleudersitz nicht konzipiert. Aber mir gefiel die Kopfarbeit an der Universität. Sie kam meiner Lust an methodisch kontrollierter Neugier entgegen. Auch konnte ich ein weitgehend selbstbestimmtes und selbstverantwortliches Arbeiten erwarten.

Assistentenjahre waren Wanderjahre. Mit einer dauerhaften Anstellung war unterhalb der Professur nicht zu rechnen. Zwischen 1967 und 1971 habe ich dreimal den Arbeitsplatz und den Wohnort gewechselt. Dem Zwang zur Mobilität war nicht zu entkommen, obwohl er zur weiblichen Normalbiografie nicht passte, sondern eher zu einer traditionalistischen männlichen Lebensplanung. Allerdings hätte ich mir die Auszeit vor dem Eintritt in den Schuldienst nicht geleistet, wenn ich nicht die Garantie gehabt hätte, jederzeit ins Referendariat umsteigen zu können. Der Lehrermangel ermöglichte diese Rückversicherung.

3 Die Wahl zur Fachbereichssprecherin verstand ich nicht als den Einstieg in eine Führungsrolle. Das damalige Hochschulrecht schrieb den Fachbereichssprecherinnen und -sprechern keine Führungsaufgaben zu. Sie waren keine Dekaninnen und Dekane, sondern bereiteten mit der Fachbereichsverwaltung die Beschlüsse des Fachbereichsrates vor, vertraten diese in anderen Gremien der Universität, bemühten sich um Konsens im Fachbereichskollegium oder mussten Meinungsverschiedenheiten aushalten.

Es war nicht immer leicht: Wie vertritt man einen Fachbereich, dessen Hauptaufgabe in der Lehramtsausbildung, von der Universitätsstatistik als „Serviceleistung“ definiert, nicht quantitativ ausgewiesen wurde? Wie vertritt man unter aufkommenden Sparzwängen die Erziehungswissenschaft, ein Fach, das seit der Integration der Pädagogischen Hochschule in die Universität als personell überbesetzt galt? Führung half da wenig.

4 Was könnte ich Nachwuchswissenschaftlerinnen empfehlen? Ich denke, sie brauchen auch heute noch die Lust an der methodisch kontrollierten Neugier, damit ihnen die Arbeit nicht langweilig wird. Auch sollten sie beizeiten eine Alternative zum Beruf als Professorin einplanen, denn auf dem Weg dorthin spielt das Prinzip der Kooptation immer noch eine große Rolle. Fehlende Kooptation lässt sich durch eigene Anstrengungen weder herstellen noch ersetzen. Universitätsarbeitsplätze verlangen eine realistische, bodennahe Einschätzung ihrer Risiken, Möglichkeiten und Grenzen. Einen Traumberuf garantieren sie nicht.



PROF. DR. WILTRUD DRECHSEL

... war von 1971 bis 2005 Professorin für Erziehungs- und Bildungswissenschaften am Fachbereich 12 Erziehungs- und Bildungswissenschaften der Universität Bremen

... war von 1989 bis 1991 Sprecherin des Fachbereichs 12

... forschte zu Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialgeschichte der Erziehung

PROF. DR. HELGA GALLAS (PENSIONIERT)

„Was nicht auf einen Widerspruch hinausläuft, ist unwahr.“ (frei nach Georg F.W. Hegel)



1 Als besonders stimulierend empfand ich die Aufbruchstimmung der ersten Jahre sowie die damals besonders motivierten Studierenden und die intensive und gute interdisziplinäre Zusammenarbeit unter den Professorinnen und Professoren. Germanistikprojekte wurden zusammen mit der Historik, Psychologie, Philosophie, Rechtswissenschaft und Anglistik sowie der Romanistik umgesetzt. Von dieser Phase profitierten wir bis in die 1990er Jahre. Danach fiel diese Arbeit den mangelnden Finanzen zum Opfer und konnte nur in Teilen weitergeführt werden. In jüngerer Zeit schätzte ich das unkomplizierte Verhältnis zwischen Wissenschaft, Rektorat und Kanzler und damit verbunden die Inangriffnahme diverser Reformvorhaben. In den letzten Jahren hat sich in dieser Hinsicht eine Menge positiv bewegt.

2 Meine Karriere als Professorin war überhaupt nicht geplant. Ich wollte Journalistin werden. Ich bin dann aber bei einer eher wissenschaftlichen Literaturzeitschrift gelandet: der in der Studentenbewegungszeit sehr wichtigen „alternative“. Von da an galt mein Interesse eher methodischen und theoretischen Fragen. Um noch besseren Kontakt zu exzellenten Studierenden als potentiellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Zeitschrift zu bekommen, habe ich eine Assistentenstelle für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg angenommen. Diese Tätigkeit begeisterte mich endgültig für die wissenschaftliche Laufbahn.

3 Ich war neugierig auf eine neue Herausforderung. Zudem ärgerte ich mich über die eingefahrenen, oft irrationalen Wege im Universitätsalltag, insbesondere im Zusammenspiel von Wissenschaft und Verwaltung. Dazu ein Beispiel: Einer meiner Verkaufstragsanträge ging damals über 28 Schreibtische in der Uni- und Senatsverwaltung – über einige sogar mehrmals, obwohl das Geld dafür auf meinem Drittmittelkonto lag. Um meinem Frust Luft zu machen, hatte ich schon genaue Daten und Hintergründe für einen Artikel in der ZEIT vorbereitet, als der Anruf des Rektors kam, ob ich für das Amt einer Konrektorin kandidieren wolle. Das schien mir der mehr Erfolg versprechende Weg, tatsächlich etwas zu bewirken. Um Ideen für Veränderungen an der Universität zu sammeln, stellte ich als eine der ersten Amtshandlungen eine sogenannte „Querdenkergruppe“ aus einem Dutzend engagierter Professorinnen und Professoren aus allen Fachbereichen zusammen. In dieser Gruppe legten wir den Grundstein für den dann folgenden Organisationsentwicklungsprozess.

Leider konnte ich mir keine vollständige zweite Amtsperiode als Konrektorin erlauben, weil meine damals erst neunjährige Tochter auf meine häufige Abwesenheit trotz Kindermädchen und Haushälterin mit schulischen Problemen reagierte. Das ist allerdings das einzige Mal, dass ich beruflich aus Rücksicht auf die Familie zurückstecken musste. Ich war auch Mitglied der ersten Forschungskommission in den 1970er Jahren, als die Weichen für die Forschungsförderung

und die Einrichtung von Forschungsschwerpunkten an der Uni Bremen gestellt wurden. Damals gab es noch viel Geld zu verteilen. Ich war die einzige Frau und die einzige Geisteswissenschaftlerin und erlebte, wie und dass man sich dort als Frau sehr gut Respekt verschaffen kann: Nach einem Blick auf die Rednerliste erteilte mir der damalige Vorsitzende und Rektor Alexander Wittkowsky einmal folgendermaßen das Wort: „Jetzt Herr Gallas, bitte.“ Da wusste ich, ich werde ernst genommen.

4 Jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen empfehle ich, sich ein Netz von nationalen und vor allem auch internationalen Kontakten aufzubauen. Das ist heute noch entscheidender für den beruflichen Erfolg als zu meiner Zeit. Männer arbeiten sich schon seit eh und je so voran. Sie sollten sich zudem mit den Forschungsinteressen nicht an Trends orientieren, auch wenn darüber die Gelder fließen. Die persönliche Begeisterung für eine Fragestellung ist das A und O. Sie müssen überzeugt und begeistert von dem sein, was sie wissenschaftlich vertreten – nur dann hält man die Fron des Forschens und Bücherschreibens durch und nur dann kann der Funke auf die Studierenden überspringen.

PROF. DR. HELGA GALLAS

... war von 1974 bis 2005 Professorin für Deutsche Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Literaturtheorie und Interpretationsmethoden am Fachbereich 10 Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität Bremen

... war von 1993 bis 1995 Konrektorin für Strukturreform

... forschte zum Einfluss der strukturalen Psychoanalyse (Jacques Lacan) auf die Kulturwissenschaft, zu Heinrich von Kleist sowie zu den ersten Romanen von Frauen um 1800



PROF. DR. CARMELITA GÖRG

„Ganz in Ruhe eine Hektik nach der anderen.“

1 An der Bremer Uni gefällt mir die relativ einfache und positive interdisziplinäre Zusammenarbeit wie zum Beispiel im Sonderforschungsbereich (SFB) 637 „Selbststeuerung logistischer Prozesse“, der sich aus vier verschiedenen Fachbereichen zusammensetzt, oder auch im Technologiezentrum für Informatik und Informationstechnik (TZI). Ich schätze das kooperative und konstruktive Verhalten der Kolleginnen und Kollegen – sowohl in der eigenen Disziplin als auch über die Disziplinen hinweg. Das hat an der Bremer Universität Tradition und war schon damals bei der Gründung ein Leitgedanke, der sich bis heute erhalten hält. Mir gefallen auch die kurzen Wege ins Rektorat, zu den senatorischen Behörden sowie in der Verwaltung, und dass auf allen Ebenen stets die gemeinsame Problemlösung im Vordergrund steht.

2 Mich motivierten immer die spannenden Themen, die Mischung aus Forschung und Lehre, das Arbeiten mit den Studierenden, Promovierenden und Post-Docs und die Mitarbeit in internationalen Projekten.

Mein beruflicher Weg führte mich von einer Ausbildung zur mathematisch-technischen Assistentin am Forschungszentrum Jülich zum Informatikstudium nach Karlsruhe und dann an den Lehrstuhl für Datenfernverarbeitung an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen/Fakultät für Elektrotechnik, an der ich 1983 promovierte. Nach der Promotion arbeitete ich dann einige Jahre selbstständig und gründete eine GmbH, blieb mit dem Lehrstuhl

aber immer in Verbindung. Die Erfahrungen aus dieser Zeit sind mir sehr wichtig. Ich habe mit vielen Firmen aus der Industrie zusammengearbeitet und wichtige Netzwerke aufbauen können. Die Kombination von Forschung und Lehre hat mir immer besonderen Spaß gemacht, sodass ich Ende der 1980er Jahre, als mir die Stelle einer Oberingenieurin und die Möglichkeit zur Habilitation angeboten wurden, an die RWTH zurückkehrte. Seit 1999 bin ich als Professorin an der Universität Bremen tätig und habe hier eine sehr aktive Arbeitsgruppe aufgebaut. Mein Beruf macht mir immer noch sehr viel Spaß und ich schätze die Gestaltungsmöglichkeiten und Freiheiten, die ich als Professorin habe. Ich finde es immer noch sehr spannend und interessant, Kooperationen aufzubauen, Netzwerke zu knüpfen und verschiedene Arbeitsbereiche miteinander zu verbinden. Hierzu gehört zum Beispiel auch die Zusammenführung von ikom und TZI, das heute Technologiezentrum für Informatik und Informationstechnik heißt.

3 Als Beauftragte des Rektorats für internationale Beziehungen habe ich die Möglichkeit, etwas mitzugestalten, auf anderen Ebenen zu arbeiten, Kooperationen in Nordamerika aufzubauen und dadurch zum Beispiel junge Studierende aus den USA und Kanada für eine Projektmitarbeit in Sonderforschungsbereichen an die Uni zu holen. Im Rahmen meiner Tätigkeit als Professorin habe ich neben Forschung und Lehre immer auch andere strukturelle Aufgaben wahrgenommen: zum Beispiel als Vorsitzende der Studien-

kommission und als Mitglied im Gremium Rechnerorganisation. Derzeit bin ich weiter Netzbeauftragte des Fachbereichs, Mitglied der Kommission für wissenschaftliches Fehlverhalten und in erster Linie Beauftragte des Rektorats für internationale Beziehungen. Diese Aufgaben erfordern viel Zeit, verlangen aber auch Kreativität. Ich lerne dadurch viele andere Bereiche der Universität und der externen Forschungseinrichtungen mit all den spannenden Themen besser kennen, wie Meereswissenschaften, Produktionstechnik, Filmwissenschaften, Sprachwissenschaften oder Sozialwissenschaften, um hier nur einige zu nennen.

4 Ich empfehle allen jungen Forscherinnen, immer wieder das zu machen, was ihnen Spaß macht, und von Anfang an Fragen zu stellen. Leider trauen sich junge Menschen meist nicht, am Anfang viele Fragen zu stellen, aber das ist Teil des Lernprozesses und sehr wichtig. Technische Studiengänge und Berufe sind nach wie vor sehr anspruchsvoll, aber in jedem Beruf muss man immer 100 Prozent geben, um etwas zu erreichen und erfolgreich und zufrieden zu sein. Wichtig ist aber, immer darauf zu achten, dass auch die anderen Bereiche des Lebens nicht zu kurz kommen!



PROF. DR. CARMELITA GÖRG

... ist seit 1999 Professorin für Kommunikationsnetze am Fachbereich 1 Physik/Elektrotechnik an der Universität Bremen

... ist seit 2010 Beauftragte des Rektorats für internationale Beziehungen in den USA und Kanada

... forscht im Bereich Kommunikationsnetze: technische Netze, Rechnernetze, Internet, Mobilfunknetze und Protokolle



PROF. DR. KARIN GOTTSCHALL

„Die Arbeit in der Wissenschaft sollte Erfahrungen aus anderen Lebensbereichen nicht ignorieren, sondern integrieren.“

1 Ich erlebe die Universität Bremen als einen Ort, der Kooperation über Fächergrenzen hinweg ermöglicht und flache Hierarchien aufweist. Das erleichtert den Austausch und motiviert zur Zusammenarbeit. Es gibt ein starkes Gemeinschaftsgefühl: Einzelkämpfertum und Egoismen scheinen mir nicht so verbreitet wie anderswo. Auch die Stadtstaatensituation wirkt sich positiv aus: Die Universität ist zur Stadt geöffnet. Umgekehrt ist auch das Wissen der Lehrenden und Forschenden der Universität in der Stadt gefragt. Gleichzeitig gibt es kurze Wege zwischen der Uni und der Wissenschaftsbehörde.

2 Professorin als Berufsziel bildete sich in meiner Biografie erst allmählich heraus. Am Anfang gab es vor allem ein Interesse, als Sozialwissenschaftlerin zu forschen, das durch meine Abschlussarbeit im Studium geweckt wurde, in der ich die soziale Lage von Studentinnen untersuchte. In den 1950er bis 1970er Jahren wiesen Frauen noch höhere Studienabbruchquoten auf und gaben gehäuft psychische Probleme und Unzufriedenheit mit dem Studium an. Ich fand es spannend, die über verschiedene Disziplinen verstreuten Studien zu dieser Problematik aufzuspüren und zu sehen, wie sich die Interpretationen des Frauenstudiums mit dem Übergang von der Ordinarienuniversität zur Massenuniversität veränderten. Meine Arbeit stieß auf breiteres Interesse: Ich wurde zu einem Vortrag auf einer größeren Konferenz an der Universität Bielefeld eingeladen und konnte schließlich meinen ersten Buchbeitrag machen. Dies beflügelte mich ebenso wie die Tatsache, dass ich mit dem Studienabschluss sofort eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Soziologischen Forschungsinstitut in Göttingen bekam.

Nach mehreren Jahren auf Drittmittelstellen in der Forschung wechselte ich nach der Promotion gern an die Universität, weil ich dort Forschung und Lehre miteinander verbinden konnte. Und erst relativ spät fasste ich dann auf der Assistentenstelle den Entschluss, zu habilitieren und eine Hochschulkarriere anzustreben. Es gab damals noch nicht so viele Professorinnen, die als Vorbild hätten dienen können, und oft waren sie im Unterschied zu den männlichen Kollegen kinderlos. Doch die Frauenforschung befand sich mit dem Rückenwind der Frauenbewegung in den 1980er und 1990er Jahren im Aufschwung. Es entwickelten sich vielfältige Netzwerke und Diskussionsforen. Da konnte ich mich gut einbringen und ich erfuhr auch immer wieder Förderung. Das Schreiben der Habilitation überschritt sich dann mit der Kleinkindphase meines Sohnes. Das war oft hart, zumal die Aussicht auf eine Stelle sehr ungewiss war. Geschafft habe ich es schließlich mit Forschungsdrang und viel Disziplin, der verlässlichen Unterstützung meines Mannes sowie einem sozialen und beruflichen Umfeld, das mir den Erfolg zutraute.

3 Eine Leitungsaufgabe bietet die Möglichkeit, Einfluss zu nehmen und eigene Ideen umzusetzen. Die Leitung der Graduate School, die mir 2004 recht unerwartet angetragen wurde, war durchaus so ein Experimentierfeld und neuer Erfahrungsraum. Herausfordernd war hier die Implementierung der Reform der Nachwuchsförderung und der neuen institutionellen Struktur in die Uni in Kooperation mit der privaten Jacobs University. Da konnte ich viel über Wissenschaftsmanagement und auch die überfällige Internationalisierung unserer universitären Ausbildung lernen. Eine Kehrseite von Leitungs-

funktionen ist gerade bei größeren Institutionen und längerer Ausübung, dass sie zu Lasten der eigenen Forschung gehen können. Dies gilt weniger für die Leitung meiner Forschungsabteilung, die ich eher als Privileg erlebe. Hier ist es mir gut möglich, in Forschung und Lehre weiter präsent zu sein.

4 Es ist wichtig, dass junge Forscherinnen Freude an der Wissenschaft haben und das machen, wofür sie „brennen“. Das gibt die nötige Motivation, um auch schwierige Phasen durchzustehen, in denen sie ein gewisses Durchhaltevermögen brauchen. Egal, ob es um den eigenen Forschungsprozess oder um die Anerkennung der eigenen Leistungen im Feld der Wissenschaft und auf dem Arbeitsmarkt geht: Es ist wahrscheinlich, dass es immer wieder Rückschläge und Umwege gibt. Dann hilft es, wenn junge Wissenschaftlerinnen auch die produktive Seite des vermeintlichen Scheiterns sehen können. Notwendig ist sicher immer auch ein berufliches und soziales Umfeld, das Wertschätzung und Unterstützung bietet. Mitgeben würde ich ihnen zudem gern, dass es möglich und für alle Beteiligten ein Gewinn ist, Wissenschaft auch in Verbindung mit Kindern zu leben. Denn Kinder haben auch Väter, die Verantwortung übernehmen können, sodass es nicht nur „dual career“, sondern auch geteilte Elternschaft gibt. Auch gilt, dass die Arbeit in der Wissenschaft nicht das ganze Leben ist und „blutleer“ bleibt, wenn Erfahrungen aus anderen Lebensbereichen ignoriert werden, statt sie zu integrieren. Hier kommt es weiterhin darauf an, die Institutionen damit zu konfrontieren, dass kreative Forschende und Lehrende auch Partner und Kinder haben.



PROF. DR. KARIN GOTTSCHALL

... ist seit 1999 Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Geschlechterverhältnisse am Fachbereich 8 Sozialwissenschaften an der Universität Bremen

... war von 2004 bis 2007 Direktorin und stellvertretende Direktorin der Graduate School of Social Sciences (GSSS)

... war von 2007 bis 2008 Direktorin der Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS)

... forscht zu Strukturwandel von Erwerbsarbeit und Lebensformen, zum Staat als Arbeitgeber und zu Sozialstaatsreformen in den Bereichen Erziehung, Bildung und sozialen Dienstleistungen



PROF. DR. ILSE HELBRECHT

„Folge deiner Freude. Denn wo das Herz mitgeht, wird auch ein Tor sich öffnen.“

1 Die Jugendlichkeit der Universität Bremen ist meiner Meinung nach einer ihrer größten Vorzüge. Sie verleiht ihr seit jeher die Ausstrahlung von Offenheit, Dynamik und Flexibilität und bietet die Chance, diese Uni mitgestalten zu können. Als ich dort arbeitete, habe ich das auch genauso erlebt und erfahren. Es gibt ein ganz besonderes kommunikatives und kooperatives Miteinander auf dem Campus, innerhalb der Fachbereiche und über deren Grenzen hinweg, das bei alten, etwas eingefahrenen Universitäten vielleicht nicht immer so gegeben ist. Die Jugend also, die Innovationskraft und die Kooperationskultur sind gewiss drei Stärken der Universität Bremen, die ich sehr schätze.

2 Die Forschung begeisterte mich. Doch gab es nie wirklich den Plan, Professorin zu werden. Das strebte und visierte ich in jungen Jahren nie an. Als ich anfang zu studieren, hatte ich das Glück, relativ früh studentische Hilfskraft in einem DFG-Projekt zu werden. Damals haben wir eine Vielzahl an qualitativen Interviews mit Betroffenen des Strukturwandels von Kohle und Stahl im Ruhrgebiet geführt. Dadurch konnte ich schon während meines Studiums Forschungserfahrungen in einem wunderbaren Forscherteam sammeln. So habe ich mein erstes Buch in Koautorenschaft mit einem Hochschullehrer und zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern noch vor meinem eigentlichen Abschluss als Diplom-Geografin publiziert und mit ihnen im Team Vorträge auf deutschen Tagungen gehalten. Darüber lernte ich die Forschung bereits im Studium kennen – und ich fing Feuer. Trotzdem wollte ich am Ende meines Studiums weiterhin in die Praxis einsteigen und in der Politikberatung im Bereich der Stadtentwicklung aktiv werden. Ich bekam dann aber mehrere Promotionsangebote, unter

anderem in Duisburg und an der Technischen Universität (TU) München. Diese Chancen haben mich nachdenklich gemacht und ich ergriff eine von ihnen. Ich ging an die TU München, aber immer noch mit der Idee, durch die Ausbildung im Rahmen der Promotion die bessere Praktikerin werden zu wollen. Erst im Laufe des Dissertationsvorhabens merkte ich, dass es tatsächlich die Forschung selbst ist, die mich noch mehr interessiert als die planungspolitische Praxis.

Der Wissenschaftsstandort München erwies sich für mich als die richtige Wahl. Das Geographische Institut an der TU München war in den frühen 1990er Jahren führend in Deutschland. Mein damaliger Chef und Lehrstuhlinhaber war sehr kompetent und wurde später auch Präsident der Deutschen Geographischen Gesellschaft. Von ihm als Mentor fühlte ich mich auf dem Weg zur Professorin sehr gut unterstützt und geacoacht. Für meine wissenschaftliche Laufbahn war er mir eine große Hilfe. Das Institut war zudem groß und anregend. Nach der Promotion wurde mir dort auch eine Habilitationsstelle angeboten.

Im Nachhinein kann ich sagen, dass Glück mit eine große Rolle gespielt hat, warum ich Professorin geworden bin. Erst Schritt für Schritt entstand der Weg dahin: aus dem Engagement in der Forschung und der Gelegenheit dazu schon im Studium sowie der Freude am Publizieren, dem Glück mancher Situationen im Leben und auch der eigenen Initiative.

3 Zusätzlich eine Führungsrolle zu übernehmen, begründet sich in meiner Freude an der Gestaltung von Strukturen und Prozessen im Bereich von Lehre, Studium und Internationalisierung universitätsweit. Es hat mir unglaublichen Spaß gemacht, für die Uni

Bremen mit einem tollen Team an Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu denken, Konzepte zu gestalten und Entscheidungen mit dem Akademischen Senat gemeinsam zu treffen. Es war mir eine schiere Freude, für eine so große und auch absolut engagierte Einrichtung gestaltend und führend tätig zu sein. Motiviert hat mich zu Beginn sicherlich auch der Ärger über manche dysfunktionalen Strukturen im inneren System der Universität, die bei der Einführung des Bologna-Modells im Jahr 2005 schon so offensichtlich waren.

Die Lust zu gestalten und der erkennbare Veränderungsbedarf gaben mir also ausreichend Anlass zur Kandidatur als Konrektorin. Und dann öffnete sich tatsächlich ein wunderbares Feld und eine ertragreiche Zeit der Gestaltung mit vielen schönen Erfahrungen der Zusammenarbeit sowohl im Rektorat als auch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Dezernate sowie mit zahlreichen lebendigen Diskussionen in den Fachbereichen. Natürlich funktioniert so etwas nur im Miteinander: in der Kommunikation, im Konsens und in der Überzeugungsarbeit mit den Mitgliedern der Universität. Mein Fazit aus dieser Zeit lautet daher: Konrektorin ist keine Führungsrolle, die etwas mit Kommando und Kommandieren zu tun hat, sondern eine Funktion, die auf Kooperation, Kommunikation und Überzeugung basiert.

4 Ich glaube, dass man in diesem System der gestiegenen Konkurrenz noch mehr gefordert ist, das zu tun, was man früher auch tun musste: seinen eigenen Vorstellungen und Werten sowie den Wünschen und Sehnsüchten zu folgen. Deshalb lautet mein Tipp: Bleibe dir selbst treu. Folge deiner Freude. Denn wo das Herz mitgeht, wird auch ein Tor sich öffnen.



PROF. DR. ILSE HELBRECHT

... ist seit 2009 Lehrstuhlinhaberin für Kultur- und Sozialgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin

... war von 2002 bis 2009 Professorin für Humangeographie mit dem Schwerpunkt Angewandte Geographie am Fachbereich 8 Sozialwissenschaften an der Universität Bremen

... war von 2005 bis 2008 Konrektorin für Lehre, Studium und Internationale Beziehungen

... forschte an der Universität Bremen zu den Themen Stadtentwicklung, europäische Wohnungsmärkte, Creative City Politics sowie Planungsmanagement in Stadt und Region



PROF. DR. GRETE HENRY-HERMANN (1901–1984)

Sie wollte Lehrkräfte ausbilden, die „selber die innere Freiheit und Zivilcourage besitzen, das eigene Urteil zu klären“, und bereit sind „zu sachlichem und friedlichem Zusammenarbeiten auch mit Andersdenkenden“.



PROF. DR. GRETE HENRY-HERMANN

... war von 1949 bis 1966 Professorin für Mathematik, Physik und Philosophie an der Pädagogischen Hochschule (PH) Bremen

... war von 1949 bis 1950 Kommissarische Leiterin und bis 1966 stellvertretende Rektorin der PH Bremen

... forschte zu Ethik, Willensfreiheit, Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie

Grete Henry-Hermann war eine der ersten Bremerinnen, die eine akademische Laufbahn einschlugen. Wissbegierig und am Austausch interessiert, galt ihr Berufsziel schon früh der Universität. Sie studierte Mathematik, Physik und Philosophie an der Universität Göttingen, die damals zu den mathematischen Zentren weltweit zählte und führend in der modernen Physik war. Als Studentin nahm sie am Entstehungsprozess der modernen Mathematik und Quantenphysik teil. Sie promovierte bei der Mathematikerin Emmy Noether als einzige Studentin über das algebraische Thema „Die Frage der endlich vielen Schritte in der Theorie der Polynomideale“. Ihre Arbeit wurde zudem in den 1970er Jahren in der mathematischen Informatik bedeutsam. Philosophische Fragen wurden ihr zunehmend wichtiger: Themen der Willensfreiheit und der Ethik beschäftigten sie ebenso wie Fragen der menschlichen Erkenntnis und der Wissenschaftstheorie. Sie wurde Privatassistentin des Philosophen Leonard Nelson, der in der Tradition Immanuel Kants stand. Nach dessen frühem Tod 1927 bearbeitete sie seinen wissenschaftlichen Nachlass. Sie wurde Mitglied des von ihm gegründeten Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK) und engagierte sich im Kampf gegen den Nationalsozialismus.

Der Fokus ihrer wissenschaftlichen Arbeit galt der Quantenmechanik, insbesondere der auch als Kopenhagener Deutung bekannt gewordenen Interpretation von Werner Heisenberg und Niels Bohr. Doch unter den Kolleginnen und Kollegen der Physik und Philosophie blieb sie strittig. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen bisheriger physikalischer Forschung schienen nicht mehr gültig: „Die Voraussetzungen durchgängiger kausaler Naturgesetzmäßigkeit, die Vorstellungen

vom räumlichen und zeitlichen Charakter des Naturgeschehens unter anderem, sie sind alle durch die Entwicklung der modernen Physik in Frage gestellt“, beschreibt sie in ihrer Arbeit „Die Bedeutung der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis“. Zur Klärung dieser Frage arbeitete sie 1934 am Institut Werner Heisenbergs in Leipzig. Mit ihrer Antwort eines „Relativcharakters der Quantenmechanik“ konnte sie überzeugen und erhielt dafür 1937 den Richard-Avenarius-Preis der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig. Trotz dieser Anerkennung geriet sie bald in Vergessenheit. Erst in den letzten Jahren wurden ihre Texte neu entdeckt.

Als Mitglied des ISK musste sie Deutschland 1938 endgültig verlassen. Ihr Exil in London sei ein tiefer Bruch in ihrem Leben gewesen, schreibt sie in „Erinnerungen an Leonard Nelson“¹. Sie war ein führendes Mitglied des ISK in London, des Exekutivkomitees der Union deutscher sozialistischer Organisationen und der Kommission zur Ausarbeitung eines Aktionsprogramms für den Aufbau eines demokratischen Deutschlands. 1946 kehrte sie nach Bremen zurück. Aus dem „dringenden Wunsch, nach meinen Kräften an der Aufbauarbeit in Deutschland mitzuhelfen“², trat sie hier mit 46 Jahren ihre erste Stelle als Lehrerin an.

Aus der Erfahrung des Nationalsozialismus heraus konzentrierte sie sich in den ersten Jahren auf die Lehre und stellte ihre eigenen Forschungen zurück. Zunächst war sie Dozentin am neu geschaffenen Pädagogischen Seminar Bremen. 1949 wurde sie Kommissarische Leiterin der daraus hervorgegangenen und neu gegründeten Pädagogischen Hochschule (PH) Bremen. Ihr Auftrag: hierfür ohne rechtlichen Rahmen ein

Konzept zu erarbeiten und gleichzeitig zu unterrichten. Sie wollte junge Menschen zu „eigenständigem Denken, Verantwortung des Einzelnen“³ bewegen und ihre Bereitschaft wecken zu einem „sachlichen und friedlichen Zusammenarbeiten auch mit Andersdenkenden“³. Die neuen Lehrkräfte sollten fachlich gut ausgebildet werden, sich aber auch mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt haben, aufgeschlossen für Fragen des aktuellen öffentlichen Lebens sein sowie das Vermögen besitzen, Kinder anzusprechen und an ihre eigenen Kräfte zu appellieren, schreibt sie in ihrem Bericht über das erste Jahr der PH Bremen 1948. Erst 1950 wurde sie offiziell zur Professorin ernannt, obwohl sie die Qualifikation dafür längst besaß. Als Leiterin der PH war sie um ein hohes wissenschaftliches Niveau mit pädagogisch hochwertiger Arbeit bemüht. Sie unterstützte zudem das Vorhaben, die PH in eine Universität umzuwandeln.

Mitte 1950 gab sie die Leitung an der PH ab, blieb aber stellvertretende Rektorin. Sie konzentrierte sich weiter auf die Lehre und nahm ihre eigene philosophische Forschung wieder auf. Weil sie in Bremen bleiben wollte, lehnte sie mehrere Rufe an Universitäten ab. Sie wirkte überzeugend durch ihre integre Haltung, ihr hohes Sozialethos, das sie nicht nur lehrte, sondern auch lebte. Sie prägte die ersten Bremer Lehrergenerationen entscheidend, nahm über Bremen hinaus Einfluss auf die Westdeutsche Bildungslandschaft und engagierte sich in der SPD und in Gewerkschaften.

PROF. DR. KATRIN HUHN

„Alles ist möglich, nichts ist sicher.“



1 An der Universität Bremen gefallen mir das allgemein gute Arbeitsklima und die vielen Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen des MARUM und anderer marin ausgerichteter Institute. Bei meiner Bewerbung gefielen mir speziell die Möglichkeiten, die sich mir mit dem Bremer Modell als Juniorprofessorin boten. Dies bedeutete, eine eigene Arbeitsgruppe aufzubauen, in die Lehre eingebunden zu sein sowie Promotionen, Master- und Bachelorarbeiten vergeben zu dürfen. Aber auch Forschungsfreiheit und damit verbunden unter anderem die Möglichkeit, den Antrag auf das Internationale Graduiertenkolleg INTERCOAST in Zusammenarbeit mit vielen Kolleginnen und Kollegen an den Universitäten Bremen und Waikato (Neuseeland) bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu stellen.

2 Ich hatte nie das Ziel, Professorin zu werden. Der Weg dahin war ein langsam wachsender Prozess. Ich persönlich bin glücklich, wenn ich auf dem Gebiet forsche, das mich interessiert, und ich das machen kann, was mir Spaß macht, beispielsweise mit Kolleginnen und Kollegen zusammen eine Projektidee zu entwickeln und diese umzusetzen.

Nach meinem Diplom in der Geophysik an der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel wurde ich von meiner Betreuerin gefragt, ob ich Lust hätte, weiter-

zumachen und zu promovieren. Nach der Promotion an der Freien Universität Berlin wollte ich dann unbedingt in den marinen Geowissenschaften bleiben. Ich bewarb mich auf eine Juniorprofessur am heutigen MARUM an der Universität Bremen, damals noch das DFG-Forschungszentrum „Ozeanränder“. Als ich die Stelle in Bremen antrat, hatte ich nicht sofort das Ziel einer permanenten Professur vor Augen. Mich interessierten vielmehr die inhaltlichen Forschungsschwerpunkte am MARUM und die Uni Bremen als Arbeits- und Wissenschaftsstandort. Als Juniorprofessorin bot sich mir hier die Möglichkeit, mein eigenes wissenschaftliches Konzept zu entwickeln und auch umzusetzen, und das damals mit einer relativ langen Perspektive von sechs Jahren. Im Zuge der Einführung des Bremer Modells auch für drittmittelgeförderte Juniorprofessorinnen wurde meine Stelle 2010 nach erfolgreicher Evaluierung in eine volle Professur umgewandelt.

3 Nach meinem Empfinden bekleide ich keine Führungsrolle. Ich sehe mich vielmehr in den verschiedenen Gremien stets als Teil einer Gruppe, in der ich zusammen mit anderen Kolleginnen und Kollegen bestimmte Aufgaben begleite und Ziele verfolge. Hin und wieder wurde ich gefragt, ob ich nicht Lust hätte, das eine oder andere Amt zu bekleiden. Für den Fachbereichsrat habe ich mich zum Beispiel erneut selbst

zur Wahl gestellt. Wenn ich die mit entsprechenden Gremien verbundenen zusätzlichen Aufgaben übernehme, geschieht dies stets, weil mich die jeweilige Arbeit interessiert und ich es wichtig und spannend finde, in die Entwicklungsprozesse der einzelnen Bereiche eingebunden zu sein. Natürlich ist dies immer mit gewissen Aufgaben und oft zeitlichem Aufwand verbunden. Aber ich lerne stets dazu und gewinne Einblick in unterschiedlichste universitäre Strukturen. Darüber hinaus erlebe ich in den verschiedenen Runden auch andere Frauen in Führungsrollen und sehe, wie diese ihre Aufgaben angehen und wie sie ihre Positionen finden.

4 Nachwuchswissenschaftlerinnen sollten sich mit Neugier und Hartnäckigkeit, aber auch mit einer hohen sozialen Kompetenz auf den Weg machen. Mit diesen Voraussetzungen ausgestattet, kommen sie jedem Ziel etwas näher. Vergessen sollten sie dabei aber nie: Alles ist möglich, aber nichts ist sicher.

PROF. DR. KATRIN HUHN

... ist seit 2010 Professorin für Modellierung von Sedimentprozessen am Fachbereich 5 Geowissenschaften / MARUM an der Universität Bremen

... ist seit 2009 Sprecherin des Internationalen Graduiertenkollegs INTERCOAST – Integrated Coastal Zone and Shelf Sea Research

... forscht zu dynamischen Prozessen des Sedimenttransports am Meeresboden wie u.a. Hangrutschungen, physikalischen Prozessen an Scherzonen und dem Remobilisierungsverhalten mariner Sedimente am Meeresboden



PROF. DR. YASEMIN KARAKAŞOĞLU

„Auf meinen wissenschaftlichen Erkenntnissen aufbauend, möchte ich Gesellschaft mitgestalten.“



1 Gut gefällt mir die hohe Bereitschaft zur interdisziplinären Zusammenarbeit der Kolleginnen und Kollegen und die damit verbundene Offenheit und Innovationsbereitschaft in Forschung und Lehre, die von der Leitung auch unterstützt wird. Die Universität hat sich aus ihren Anfängen eine hohe Sensibilität für die gesellschaftliche Verantwortung der Universität erhalten sowie einen regen, relativ hierarchiearmen und unkonventionellen Austausch zwischen den verschiedenen Statusgruppen. Kritik wird offen ausgesprochen.

2 Professorin zu werden war zunächst gar nicht mein Berufsziel, wissenschaftlich zu arbeiten jedoch schon. Dass ich letztlich Professorin geworden bin, dazu hat sicher beigetragen, dass mir immer wichtig war, mich weiterzuentwickeln und mir stets wieder neue Ziele und Herausforderungen auf diesem Weg zu suchen.

Die Anerkennung, die ich wissenschaftlich wie auch in der öffentlichen Wahrnehmung für meine Dissertation erfuhr, sowie die ermutigenden Erfahrungen, die ich als Assistentin in der Lehre und in der Leitung eines großen Forschungsprojektes machte, bestärkten mich darin, dass eine Professur für mich nicht illusorisch ist. Als meine Freundin sich nach ihrer Promotion auf eine Vollprofessur bewarb und damit Erfolg hatte, fasste auch ich den Mut, mich schon vor Abschluss einer Habilitation auf Professuren zu bewerben.

Wichtig in meinem Werdegang war sicher, dass ich Chancen nutzte, die sich mir auf dem Weg zur wissenschaftlichen Qualifikation eröffneten, manchmal sogar gegen die Vernunft. Meine Eltern und Freunde fanden es äußerst riskant, als ich aus einer unbefristeten

Stelle als Turkologin am Zentrum für Türkeistudien auf eine befristete Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem für mich völlig neuen Fach der Interkulturellen Pädagogik wechselte. Das aber wurde für mich der entscheidende Schritt zur Realisierung meines Promotionsvorhabens. Der Generationenwechsel an deutschen Hochschulen trug dann dazu bei, dass es für mich möglich wurde, Professorin zu werden. An diesem Beruf liebe ich, dass ich selbstständig und vergleichsweise frei arbeiten und genau den Themen nachgehen kann, die mir selbst besonders am Herzen liegen.

Ich gebe auch gern mein Wissen an andere weiter. Als Hochschullehrerin fand ich es sehr motivierend, Studierende so für meine Themen zu begeistern, dass sie zum Beispiel gerne bei mir ihre Abschlussarbeit schreiben wollten, und ihnen zeigen zu können, wie spannend es ist, einer gesellschaftlich relevanten Forschungsfrage nachzugehen. Für diesen Job musste ich beharrlich sein und trotz aller Selbstzweifel, die nie aufhören, im tiefsten Inneren daran glauben, dass ich letztlich doch einen guten Weg finden werde, das anvisierte Ziel zu erreichen, sei es einen Aufsatz zu beenden, ein neues Seminar oder einen neuen Projektantrag zu konzipieren. Ich war jedoch nie davon überzeugt, dass es nur diesen einen Weg gibt. Meine Devise ist: einen Plan B in der Hinterhand zu haben und mir mögliche andere Perspektiven offenzuhalten. Das galt auch für den Fall, dass es mit der Professur nicht geklappt hätte.

3 Als mir das Konrektorat für Interkulturalität und Internationalität angeboten wurde, das es vorher an der Uni Bremen so nicht gab, fühlte ich mich geehrt und

mein Pioniergeist war geweckt. Ich fand die Aussicht reizvoll, mich auf der Ebene der Universitätsleitung konzeptionell und wissenschaftspolitisch für genau die Themen und Bereiche einsetzen zu können, die mir in meinem Fachgebiet so am Herzen liegen. Ich sah hier eine neue Herausforderung sowohl zur Weiterentwicklung der universitären Kultur im Umgang mit sprachlich-kultureller Vielfalt als auch zu meiner eigenen Entwicklung. Besonders reizvoll fand ich die Verbindung zwischen Interkulturalität und Internationalität. Beides wird konzeptionell auf der institutionellen Ebene bislang kaum miteinander in Verbindung gebracht. Hier bietet sich für mich ein neuer Gestaltungsspielraum für das strukturelle Verankern einer interkulturellen Öffnung der Universität Bremen.

4 Junge Nachwuchswissenschaftlerinnen sollten versuchen, sich eine gute Mischung aus Selbstvertrauen und Selbstzweifel zu bewahren. Sie sollten offen bleiben für Kritik von außen, aber nicht aufgeben, eigene Ideen selbstbewusst zu verfolgen. Der Job als Wissenschaftlerin funktioniert meines Erachtens nur, wenn sie sich für die Forschungsthemen aus einer inneren Motivation heraus interessieren und sie sich davon packen lassen. Dann gilt es, nicht locker zu lassen, wenn es mal schwierig wird, also sich selbst und anderen einen gewissen Biss zu beweisen. Für die Life-Work-Balance ist aus meiner Erfahrung die Erkenntnis wichtig, dass ich als Professorin nicht strikt zwischen Privatleben und Beruf trennen kann. Das bietet Chancen, sich jenseits von Seminaren und Gremienarbeit die Zeit relativ frei einteilen zu können, aber auch Risiken, die notwendige Zeit für Freundschaften und Familie aus dem Blick zu verlieren.



PROF. DR. YASEMIN KARAKAŞOĞLU

... ist seit 2004 Professorin für Interkulturelle Bildung am Fachbereich 12 Erziehungs- und Bildungswissenschaften an der Universität Bremen

... ist seit 2011 Konrektorin für Interkulturalität und Internationalität

... forscht zu Erziehungswissenschaftlicher Integration und Migration

PROF. DR. ANNELIE KEIL (PENSIONIERT)

„Ich bin eine Wissenschaftlerin, die zu den Menschen geht und ihre Fragen aufnimmt. Das beseelt mein Denken und ermutigt mein Handeln.“

1 Die Universität Bremen forderte und förderte. Das Gefühl, im Aufbruch zu sein, war immer da. Ich wollte eine Reformuniversität mitgestalten und als Wissenschaftlerin dort vor Ort sein, wo Probleme sichtbar werden, um die sich akademische Ausbildung zu kümmern hat. Die Vernetzung zwischen Uni und Region durch Praxis war ja ausdrückliches Planungsziel. Das Konzept des Projektstudiums und des „forschenden Lernens“ blieb ein aufregender Auftrag: problem- und praxisorientiert arbeiten, über fachliche Tellerränder hinausdenken und nicht übersehen, dass dies den Anforderungen einer üblichen fachwissenschaftlichen Karriere durchaus im Wege stehen kann. Interdisziplinarität und ernsthafte Praxis brauchen Zeit in einer Kultur des Miteinanders. Darüber wurde viel gestritten. Aber es zeigte sich auch, dass neue Wege möglich waren. Offenheit, Diskussionsbereitschaft und Experimentierfreude fand ich befreiend, auch wenn Anspruch und Wirklichkeit oft auseinanderklafften. Das Gefühl, Anstiftung und Umsetzungsfieber werden gebraucht, waren Motivation für Überstunden ohne Ende.

Gut gefiel mir, dass die Bremer Uni ohne viel akademischen Dünkel auskam. Bescheidenheit war angesagt: Drei nüchterne Betonbauten und einige Wiesen standen für uns bereit. Die Verwaltung ohne universitäre Übung, wenig Ausstattung, Zimmer wie Zellen. Alles musste erfunden werden. Es gab kaum ältere Kolleginnen und Kollegen, denen ich etwas abschauen konnte. Die meisten von uns waren fachlich qualifiziert, aber viele in der Lehre unerfahren. Politische Auseinandersetzungen tobten, und noch vor der Berufung gehörte man schon zur „roten Kaderschmiede“. Die besondere Herausforderung in den Gründungsjahren machte spezifische Erfahrungen möglich und zwang zu neuen Strukturen und Umgangsformen etwa bei der Durch-

setzung des Modells der Drittelparität. Das kreative Chaos jener Zeit hat meinen Anfängergeist und mein Durchhaltevermögen auch für spätere Krisen gestärkt. Die Idee, universitäres Wissen über Transferleistungen in die Stadt einzubringen, erhöhte die Produktivkraft der Uni. Außeruniversitäre Projekte, Initiativen und Institutionen profitierten davon. Die Uni Bremen kann stolz auf den Beitrag sein, den viele Mitglieder im Rahmen ihrer universitären Arbeit und weit darüber hinaus für die Entwicklung der Region leisteten.

2 Ich hatte keine Karriere dieser Art geplant. Als Stipendiatin der „Studienstiftung des deutschen Volkes“ und unter dem Druck meiner sozialen Herkunft habe ich sehr konzentriert, gesellschaftlich engagiert und interdisziplinär studiert. Weil ich die Ausbildung von Hauptschullehrerinnen und -lehrern für bildungspolitisch überaus relevant hielt, entschied ich mich nach meiner Promotion trotz interessanter Angebote an verschiedenen Universitäten für eine Stelle an der Pädagogischen Hochschule Göttingen.

Ich entdeckte meine Freude an der Lehre, kam bei Studierenden gut an, konnte für Wissenschaft begeistern, mir selbst neue Wissensgebiete erschließen. Aber ich wollte mich auch an der Veränderung der institutionalisierten Lern- und Lehrlandschaft beteiligen. Die Gelegenheit kam schneller, als ich dachte. An der neuen Uni Bremen sollte ein praxisorientiertes und interdisziplinäres Konzept von Lehrerausbildung entwickelt werden und Interdisziplinarität einen besonderen Stellenwert erhalten. Meine angefragte Bewerbung hatte Erfolg und die Umsetzungsprobleme lagen sofort auf dem Tisch: Wie plant man neue Curricula, Prüfungssysteme, Dialoge zwischen Lehrenden

und Lernenden? Wie setzt man wissenschaftliche, gesellschaftliche und politische Ansprüche differenziert um? Und wie funktioniert kritische Öffentlichkeit? Ich hatte großen Respekt und viel Angst vor meinem neuen Amt als Professorin und habe mit dem Fragen nie aufgehört.

3 Meine Entscheidung für eine wissenschaftliche Laufbahn war damit verbunden, mich hochschulpolitisch zu engagieren. Bis heute gilt mein Interesse immer der Umsetzung von Erkenntnissen und Einsichten. Wir müssen unsere Biografie erfinden, lebenslang den aufrechten Gang üben und die Führungsrolle im eigenen Leben übernehmen. Wir nennen das Selbstverantwortung. Als Kriegs- und Flüchtlingskind einer alleinerziehenden Mutter mit Sozialhilfe bin ich früh erwachsen geworden. „Leiste was, dann bist du was“, war die Parole meiner Mutter. Sich selbst zu organisieren, am Ball zu bleiben, Ausdauer und ein Gespür für Macht, aber auch für die Lust auf Führungsrollen zu entwickeln, wurden Lebenseinstellungen. Humor war eine wichtige Ressource. Ich galt als faire Vermittlerin. Mit Entschiedenheit, Mut, Respekt und Bescheidenheit konnte ich gut für eine Sache kämpfen und aushandeln lernen.

4 Ich empfehle jungen Forscherinnen, dem Leben und der Wissenschaft Leidenschaft zu schenken, ihre Kreativität zu entfalten und zu behalten. Vor allem sollten sie das Wundern nicht vergessen über das, was gelingt oder eben noch nicht gelingt. Pflügt zudem den Adler und das Huhn in euch: Sie stehen für Visionen, Veränderung und das Fliegen sowie für die Bodenhaftung, Beständigkeit und das Landen.

**PROF. DR. ANNELIE KEIL**

... war von 1971 bis 2004 Professorin für Sozialarbeitswissenschaften mit dem Schwerpunkt Gesundheitswissenschaften und Krankenforschung an der Universität Bremen, zuletzt am Fachbereich 11 Human- und Gesundheitswissenschaften

... war von 1998 bis 2003 Dekanin des Fachbereichs 11

... arbeitete zur Biografie- und Lebensweltforschung mit Schwerpunkt Gesundheitswissenschaften und Krankenforschung





PROF. DR. HELGA KRÜGER

... war von 1974 bis 2005 Professorin für Soziologie, familiäre und berufliche Sozialisation am Fachbereich 11 Human- und Gesundheitswissenschaften an der Universität Bremen, anfangs Studienbereich 1

... war von 1998 bis 1999 Sprecherin und Leitungsmitglied des DFG-Sonderforschungsbereichs „Statuspassagen und Risikolagen im Lebenslauf“

... war von 1991 bis 1992 Sprecherin des DFG-Graduiertenkollegs „Lebenslauf und Sozialpolitik“

... forschte zu Sozialstruktur und familiäre/berufliche Sozialisation, Geschlechterpolitik in der Berufsbildungs- und Berufsstruktur, sozialem Wandel im Geschlechterverhältnis, Lebenslauf, Arbeitsmarktsegmentation und Familie

PROF. DR. HELGA KRÜGER (1940–2008)

„Wissenschaft beginnt mit dem Staunen, dass die Dinge sind, wie sie sind.“

(frei nach Aristoteles und Zitat auf ihrem Grabstein)



1 Meine Frau schätzte die Chance, an der Universität Bremen Lehre und Forschung miteinander zu verbinden und neue Institutionen aufzubauen. Auch liebte sie die Arbeit mit den Studierenden, die sie brauchte, um erfolgreich zu sein, und die ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit den Sinn gaben.

2 Sie wollte ursprünglich keine Professorin werden. Es schien ihr sogar ungeheuerlich, als Frau einen solchen Beruf anzustreben. In ihrem Buch „Wege in die Soziologie“ schreibt sie: „Im Rückblick straft mich mein eigener Karriereweg Lügen – so sehr erscheint er als Produkt von Planung und Zielstrebigkeit.“ Ihr Studium schloss sie in kürzester Zeit ab, dann folgte ein Studienjahr in Bogotá. Zwei Jahre später promovierte sie und einen Monat später trat sie die Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld an. Ein weiteres Jahr darauf wurde sie wissenschaftliche Rätin und gleich im Anschluss Oberrätin an der Universität Hamburg. Nur drei Jahre später berief sie die Universität Bremen zur Professorin. Später war sie dann mehrmals Gastprofessorin in Minneapolis (USA), Toronto (Canada) und London (UK). Sie arbeitete im Herausgeberkreis vieler Fachzeitschriften und beriet Regierungskommissionen auf Bundes- und Landesebene. Sie leitete einen Sonderforschungsbereich und gestaltete die deutsche und internationale Lebenslauf-, Geschlechter- und Bildungsforschung maßgeblich mit, welche die Familien- und Pflegepolitik weit über Bremen hinaus beeinflusste. „Der Weg in die Wissenschaft war für mich eine Entdeckungsreise zu mir selbst, in der Privates und Öffentliches, Struktur und Handlung, eigenes und fremdes Tun auf spezifische Weise zusammengingen“, schreibt sie in ihrem Lebenslauf.

Wegweisend war sicher auch die verdeckte Frühförderung durch ihre Mutter, die ihr im Ärger über die Vergesslichkeit ihrer achtjährigen Tochter sagte, dass sie nur noch Professorin werden könne. Da merke man dann ihre Zerstretheit nicht, denn die gehöre zum Beruf. Meine Frau fand das damals lustig, dass es einen Beruf geben soll, in dem man schusselig sein durfte. Doch dass Ausbildung und Lernen Existenzsicherung sind, wurde ihr schon früh bewusst und diese Erkenntnis ein Herzenthema ihrer späteren wissenschaftlichen Arbeit und tiefen Motivation der eigenen Karriere. Als Kriegskind erlebte sie ihre Mutter, die sich als Witwe und alleinstehend mit allen möglichen Arbeiten irgendwie durchschlagen musste. Leistung zu erbringen wurde für meine Frau Unabhängigkeitsgebot und Grundlage der tiefen Hoffnung, es trotz aller Barrieren und Hindernisse schaffen zu können. So entwickelte sie ihre besonderen Ressourcen: Widerstandsgeist, Verhandlungsgeschick, Sprachgewandtheit, Fantasie und Resilienzfaktoren der besonderen Art.

Dass meine Frau dann tatsächlich Professorin wurde, entwickelte sie in ihrer Studienzeit und während ihrer Promotionsphase: In der Studentenbewegung in den 1960er Jahren entstand der Wunsch nach einer „demokratischen“ Universität und während ihrer Doktorarbeit die Lust an der eigenen wissenschaftlichen Arbeit. Als sie dann ein Bekannter, der an der Universität Bremen tätig war, darin ermutigte, sich dort auf eine Professur zu bewerben, war sie von Anfang an davon überzeugt, dass die Uni Bremen die richtige für sie ist.

„Meine schnelle Karriere verdanke ich der Unabhängigkeit im Durchsetzen meiner Ziele, der Suche nach Unabhängigkeit von der Familie, einem unter Zeit-

druck arbeitenden Stipendienwesen und einem hohen inhaltlichen Engagement bei jenen Themen, die ich positiv besetzen konnte“, sagte sie. Zwar hatte sie durchgängig den Eindruck, mehr leisten zu müssen als Männer in vergleichbaren Positionen. Doch Leistung, Leistungsbereitschaft und Erfolg hatten für sie nichts mit der Geschlechterzugehörigkeit zu tun, sondern mit Neugier und dem Engagement für die Sache. Unter ihrer Geschlechterzugehörigkeit habe sie auch nicht gelitten. Diese habe sie vielmehr gefordert und vorgebracht. Am Ende ihrer Laufbahn war sie sich aber nicht sicher, ob ihr Versuch einer gendersensiblen Forschung in der wissenschaftlichen Gemeinschaft, in der sie arbeitete, akzeptiert worden war.

3 Die Motivation, an der Uni Bremen auch eine Führungsrolle zu übernehmen, bestand für sie nicht in der Machtrolle als solche, denn die interessierte sie nicht. Vielmehr wollte sie ihre Ziele in der Forschung, und das, was andere dazu dachten, voranbringen. „Macht“ war ihr nur wichtig für das inhaltliche Entwickeln ihrer wissenschaftlichen Felder. Konkurrenz mit anderen Gruppen vermied sie, soweit es ging. Angebote zur Kooperation waren eher typisch für sie.

Ihrer Lust auf Arbeit und Karriere fügte sie schließlich noch die Entscheidung für unsere Kinder hinzu. Mit Wissen, Fantasie, Entschlossenheit und Humor jonglierte sie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die ich gern mit unterstützte. Beides wollte sie bei aller Anstrengung und manchem Zweifel selbstverständlich unter einen Hut bringen, was ihr auch gelungen ist.

PROF. DR. ANNE LEVIN

„Die Möglichkeit der Mitgestaltung in Forschung, Lehre und Führung empfinde ich als eine gelungene Herausforderung.“



1 Die Universität Bremen hat im Aufbau weitgehend flache Hierarchien: Die Kommunikation mit anderen Fachbereichen funktioniert gut und ist produktiv. Auch die Wege ins Rektorat sind vergleichsweise kurz. Es gibt also eine sehr gute Kommunikation in jede Richtung, und die Bereitschaft der Kolleginnen und Kollegen, miteinander zu kommunizieren, ist ausgesprochen groß. Das ist ganz klar ein Vorteil an der Bremer Universität. Ich empfinde die Bremer Uni als sehr jung, da eine große Bereitschaft zur Innovation und Veränderung vorhanden ist. Es gibt eine gute Mischung aus jungen und älteren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Die Bremer Studierenden kommen aus einer Tradition des kritischen Diskurses. Das wird auch in den Lehrveranstaltungen deutlich: Bremer Studierende hinterfragen viele Theorien und empirische Befunde zunächst einmal kritisch. Das erlebe ich als förderlich, weil sie dadurch sich und andere fordern. Insgesamt finde ich die Rahmenbedingungen an der Bremer Uni ausgesprochen günstig.

Bevor ich Professorin wurde, war ich als Schauspielerin tätig. Nach zwölf Berufsjahren empfand ich dann diese Arbeit als zu wenig herausfordernd. Weil mich die Frage beschäftigte, wie und warum sich Menschen entwickeln, was sie prägt und ihr Verhalten bestimmt, entschied ich mich, Psychologie zu studieren. Die Erforschung der menschlichen Psyche interessierte mich deutlich mehr als die therapeutische Arbeit mit

Klientinnen und Klienten. Da ich zudem gerne unterrichte, reizte mich die Mischung aus Forschung und Lehre. Das erlebe ich noch immer als schöne Herausforderung.

2 Professorin zu werden ist für mich einerseits eine Disziplinfrage, andererseits beinhaltet dieser Weg auch die Herausforderung, immer wieder kreative Lösungen zu finden. Um diesen Weg zu gehen, musste ich in der Lage sein, ausdauernd zu arbeiten und manchmal auch alles „neu“ zu denken beziehungsweise zu überdenken. Ich hatte das große Glück, dass mein Doktorvater mir sehr zugewandt war. Er machte es mir möglich, mich entwickeln zu können, und war dadurch eine große Unterstützung für mich. Wie eine gute Betreuung aussehen kann, habe ich von ihm gelernt. Ich versuche heute, meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ebenso Raum zu geben, ihr Potenzial zur Entfaltung zu bringen. Das bereichert auch meine Arbeit. Führungskräfte, die sich in Konkurrenz zu ihren Kollegen und Kolleginnen oder ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sehen, verlieren nicht nur das Vertrauen in ihrem Arbeitsbereich, sondern auch die Basis für ihre zukünftige Arbeit.

3 Erst mit der Berufung wurde mir deutlich, dass ich damit automatisch auch eine Führungsposition einnehme. Auf dem Weg zur Professur wird das „Führen“

zunächst ja kaum thematisiert. Insofern werden nun andere Erwartungen an mich gestellt als zuvor. Ich habe mehr Verantwortung, muss noch stärker ziel führend arbeiten. Strukturen zu schaffen, Dinge zu verändern, das fordert mehr Zeit, als ich anfangs dachte. Ich sehe das jedoch als Chance zur persönlichen Weiterentwicklung und empfinde es als Herausforderung. Im Rahmen meiner erst beginnenden Tätigkeit als Dekanin habe ich bereits den Austausch der Dekaninnen und Dekane schätzen gelernt. Diese Zusammenarbeit wird von dem Bewusstsein getragen, dass wir eine gute Kommunikation und Zusammenarbeit brauchen, um gemeinsam diese Universität zu gestalten. Diese Form der Zusammenarbeit ist eine Stärke der Universität Bremen, das zeichnet sie aus.

4 Junge Nachwuchswissenschaftlerinnen sollten sich bewusst machen, wohin sie wollen und wie sie sich ihre Arbeit vorstellen. Sie sollten wahrnehmen: Was sind meine eigenen Potenziale, was ist meine Motivation, diesen Weg einzuschlagen, wo sind meine Grenzen und will ich diese auch überschreiten? Sie sollten strukturiert arbeiten können, ein gutes Stück Selbstdisziplin und Ausdauer mitbringen und sich dennoch abgrenzen können. Denn: Es gibt ja auch immer noch ein Leben außerhalb der Universität.

PROF. DR. ANNE LEVIN

... ist seit 2010 Professorin für Allgemeine Didaktik und Empirische Unterrichtsforschung am Fachbereich 12 Erziehungs- und Bildungswissenschaften an der Universität Bremen

... ist seit 2011 Dekanin des Fachbereichs 12

... forscht zu Kleingruppen, Verbesserung von Lernprozessen durch strukturierte Intervention, zur Kompetenzentwicklung sowie zu Lernentwicklungsprozessen in Kindheit und Jugend



PROF. DR. ELISABETH LIENERT

„Ich habe mich immer für das Ganze verantwortlich gefühlt.“

1 Tief beeindruckt bin ich hier immer wieder von dem trotz wachsender Anforderungen und Schwierigkeiten unbeirrbar Engagement vieler Einzelner. Bei meiner Entscheidung für Bremen reizte mich damals die einmalige Aufgabe, das hier bis dahin nicht vertretene „alte“ Teilfach der germanistischen Mediävistik von null auf aufzubauen. Etwas neu zu gestalten, wie neuerdings auch den Erasmus-Mundus-Studiengang „German Literature in the European Middle Ages“, ist hier vielleicht einfacher als andernorts.

2 Ich wollte immer Professorin werden, schon als Kind, ohne eine Vorstellung von der Berufswirklichkeit zu haben. „Professor“ – in Genderkategorien dachte ich damals nicht – war für mich der Inbegriff von Gelehrsamkeit. Gelehrt wollte ich auch sein und zahllose Bücher lesen und schreiben.

Als „Sicherheitsnetz“ absolvierte ich zunächst ein Lehramtsstudium. Der Berufswunsch Hochschullehrerin blieb, obwohl mir bei einem Aufnahmegespräch für die Studienstiftung des deutschen Volkes dafür der Kopf gewaschen wurde: Das Ziel sei zu hoch und nicht planbar, für eine Frau schon gar nicht zu schaffen. Beirrt hat mich das nicht, obwohl ich lange keine Ahnung hatte, welche Rolle Beutegemeinschaften und Zufall spielen können. Tatsächlich setzte ich naiv nur auf eigene Leistung und schaffte es trotzdem ganz aus eigener Kraft.

Formal verlief mein Weg geradlinig und lückenlos, zunächst auch ohne Ortswechsel, allerdings unter quälendem Qualifikationsdruck auf befristeten Stellen: Ich promovierte mit einem Stipendium der Studien-

stiftung, dann folgten die Mitarbeit in einem DFG-Projekt und schließlich die Assistentenstelle, auf der ich mich habilitierte, zeitweise gefördert mit einem Habilitationsstipendium der DFG. Die ersten Probevorträge, die erste Lehrstuhlvertretung und der erste Ruf nach Regensburg kamen, noch bevor die befristete Oberassistentenstelle ablief. Ich hatte darauf gesetzt, „alles“ zu können: Forschung, Lehre, Selbstverwaltung und in Forschung und Lehre prinzipiell das „ganze“ Fach zu vertreten. Das zahlte sich anfangs auch aus.

Unterstützt haben mich meine Mutter bei der Kleinkinderbetreuung und mein Mann in vielem. Mein akademischer Mentor war mein „Habilvater“. Funktionieren musste ich freilich immer. Fundamental festgesetzt hat sich bei mir die Überzeugung, als Frau – und gar als Frau mit Kindern – um ein Vielfaches mehr leisten zu müssen als Männer. Schwächen erlaubte ich mir nie. Paradoxerweise erfuhr ich trotzdem in meinen Anfängen als Wissenschaftlerin eher Anerkennung und Unterstützung durch ältere Männer, bittere Ausnahmen eingeschlossen. Von den wenigen, fast immer kinderlosen Frauen wurde ich oft eher angefeindet als gestützt. Weibliche Vorbilder gab es praktisch nicht. Inzwischen hat sich das zum Glück geändert. Das Gefühl, meine beiden Kinder für die Karriere zu vernachlässigen, hatte ich nie. Bestanden hätte die Gefahr ohnehin nicht, denn Kinderbetreuungsmöglichkeiten waren damals rar. In den Geisteswissenschaften scheinen mir aber Familie und Wissenschaft dank flexibler Arbeitszeiten noch vergleichsweise gut vereinbar, wenn auch vielfach verbunden mit jahrelanger Nacharbeit. Der Preis war hoch: Ein Privatleben außerhalb der Familienarbeit hatte ich bis vor wenigen Jahren nicht. Mein „Hobby“ war die Wissenschaft.



3 In mein erstes Amt bin ich hineingerutscht: Ich war gerade eineinhalb Semester in Bremen, hatte in der kurzen Zeit mein Fach neu in die Studienstrukturen integriert und mein erstes DFG-Projekt eingeworben. Vermutlich traute mir der damalige Fachbereichssprecher deswegen zu, das 1999 eingerichtete Amt der Studiendekanin auszufüllen. Auf seinen Vorschlag ging ich in der Hoffnung ein, die Universität mitgestalten zu können. Weitergemacht habe ich aus Pflichtbewusstsein, obwohl ich als Prodekanin ein Forschungssemester verlor, weil ich den erkrankten Dekan vertreten musste. Als Dekanin war ich somit eingearbeitet, und das Amt gehört(e) nun mal zum Job dazu. Weil ich mich stets für das Ganze des Fachbereichs verantwortlich fühlte und Partikularinteressen nie bediente, kosteten mich die sechs Jahre in Selbstverwaltungsfunktionen des Fachbereichs freilich sehr viel mehr Zeit und Kraft, als vorauszusehen war. Etwas mehr Unterstützung und Wertschätzung hätte ich mir schon gewünscht. Rückblickend würde ich derart arbeitsintensive und konflikträchtige Ämter nur mehr in den letzten Jahren vor der Pensionierung anstreben. Früher ist das Risiko eines Karriereknicks zu hoch.

4 Junge Nachwuchswissenschaftlerinnen sollten Gegenleistungen für ihre Leistung einfordern. Engagement als solches wird nicht honoriert.

PROF. DR. ELISABETH LIENERT

... ist seit 1998 Professorin für Literatur des Mittelalters und des Humanismus am Fachbereich 10 Sprach- und Literaturwissenschaften der Universität Bremen

... war von 2002 bis 2005 Dekanin des Fachbereichs 10

... forscht zur deutschen Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im europäischen Kontext



PROF. DR. URSULA PIXA-KETTNER

„Wissenschaft in der Behindertenpädagogik soll vor allem den Betroffenen nützen und nicht nur denjenigen, die damit ihr Einkommen sichern.“

1 In meinen Anfangsjahren an der Universität Bremen gefiel mir gut, dass ich hier eine Kultur der relativ flachen Hierarchien kennenlernte. Es war nicht so wichtig, wer welchen Titel trug. Das veränderte sich jedoch im Laufe der Jahre. Die Verwaltung erlebe ich als sehr kooperativ. Auch die Diskussionsbereitschaft in dieser Hochschule empfinde ich als ganz gut: Hier herrscht insgesamt ein relativ liberales Klima. Im Fachbereich 12 gefällt mir besonders die Kollegialität.

2 Professorin wurde ich, weil es sich so für mich ergab. Ich hatte ein Promotionsstipendium, um das ich mich bemüht hatte, um nach dem Diplom auf keinen Fall arbeitslos zu werden. Es gab damals kaum attraktive Stellen in meinem Bereich. Zu promovieren fand ich also erst einmal ganz schön. Dann wurde ich gefragt, ob ich einen Lehrauftrag im Bereich Sonderpädagogik zur Vermittlung von (Intelligenz-)Testdiagnostik anbieten möchte. Das fand ich interessant und für meine damaligen Verhältnisse grandios bezahlt. Ich dachte mir, das kannst du neben der Promotion problemlos schaffen.

Der Bereich Sonderpädagogik der Universität Hamburg suchte bald darauf eine Assistentin, die sich in empirischer Forschung auskannte. „Bewirb dich!“, wurde mir empfohlen. Das tat ich und bekam die Stelle, auf der ich meine Promotion abschloss und insgesamt neun Jahre blieb. Wieder erzählte mir dann ein Kollege von einer für mich passenden Professur an der Universität Bremen und ermutigte mich zur Bewerbung. Das tat ich und bekam auch diese Stelle. Ich war die zweite Professorin in diesem Studiengang, der damals insge-

samt acht Professuren sowie eine männlich besetzte akademische Dauerstelle umfasste. Obwohl ich mich natürlich sehr über die Stelle freute, hatte ich zunächst ernsthafte Zweifel, ob ich im Bereich der Universität bleiben wollte. Einer der Gründe war, dass Anfang der 1980er Jahre im politischen Raum sehr kontroverse Diskussionen über Professionalität im Behindertenbereich geführt wurden: unter anderem zu den Themen Krüppelbewegung, Selbstbestimmt-Leben-Initiativen, Unterdrückung Behinderter durch Nichtbehinderte und „Wohltäter-Mafia“ sowie Normalitätsdruck. Diese Auseinandersetzungen zwangen zur Reflexion der eigenen Rolle und Motive. Dass Wissenschaft gerade in einem Bereich wie der Behindertenpädagogik vor allem den Betroffenen nützen soll und nicht nur denjenigen, die damit ihr Einkommen sichern, ist für mich eine bleibende Erkenntnis aus jener Zeit.

3 Ich wurde gefragt, ob ich bereit wäre, Studiendekanin zu werden. Das kam für mich aber nicht in Frage. „Schon eher könnte ich mir vorstellen, Dekanin zu werden“, meinte ich damals mehr scherzhaft. Und dann kam es tatsächlich dazu. Ich wurde sozusagen in die Pflicht genommen. Diese Position übernahm ich dann sogar zweimal hintereinander, weil es damals einen Generationswechsel in unserem Fachbereich gab und die neuen Professorinnen und Professoren noch nicht so weit waren, um diese Aufgabe übernehmen zu können. Interessant war für mich in dieser Zeit, einen Einblick in die Entscheidungsstrukturen der Hochschule zu gewinnen. Meine Zeit als Dekanin war von daher sehr gut und informativ, aber auch sehr anstrengend. Es war eine Zeit großer Konflikte: Allein

der Hochschulentwicklungsplan HEP 4 führte sowohl mit der Behörde als auch innerhalb der Universität zu erheblichen Kontroversen. Auch im Fachbereich 12 standen damals gewaltige Veränderungen an: Zum Beispiel sollte das Fach Behindertenpädagogik als eigenständiger Bereich völlig gestrichen werden. Dies konnten wir zwar verhindern, aber der Diplom-Studiengang zur außerschulischen Ausbildung in Behindertenpädagogik fiel weg. Ich bin nach wie vor der Meinung, dass das ein großer Verlust ist, sowohl für die Universität als auch für die Stadt Bremen. Ironischerweise ist behindertenpädagogische Kompetenz seit Kurzem wieder sehr gefragt, um die Pläne der Behörde hinsichtlich der Inklusion realisieren zu können. Vielleicht ist uns der eine oder die andere inzwischen sogar dankbar dafür, dass wir damals gegen die Abschaffung der behindertenpädagogischen Ausbildung so hartnäckigen Widerstand geleistet haben.

4 Am wichtigsten finde ich nach wie vor, dass sich junge Nachwuchswissenschaftlerinnen für ihr Thema engagieren. Sie sollten nicht in erster Linie danach schauen, mit welchem Thema sie anschließend einen Job an der Uni bekommen können. Und sie sollten auch nicht nur aus Karrieregründen eine Universitätslaufbahn einschlagen, wenn ihnen diese Arbeit gar nicht liegt. Dabei ist die Lehre ein wesentlicher Teil, deshalb sollten sie daran unbedingte Freude haben. In jedem Fall sollten sie nicht mit irgendwelchen Luftblasen Karriere an der Uni machen wollen.



PROF. DR. URSULA PIXA-KETTNER

... ist seit 1982 Professorin für Behindertenpädagogik am Fachbereich 12 Erziehungs- und Bildungswissenschaften an der Universität Bremen

... war von 2001 bis 2005 Dekanin des Fachbereichs 12

... forscht zu Fragen der Psychologie in der Behindertenpädagogik, insbesondere zu Elternschaft von Menschen mit Lernschwierigkeiten / geistiger Behinderung



PROF. DR. HEIDI SCHELHOWE

„Ich habe Lust auf Erkenntnis, Freude am Gestalten, Interesse an Menschen und ihrer Entwicklung.“



1 An der Uni Bremen gefallen mir besonders die breit gefächerten Möglichkeiten, eigene Ideen geltend einzubringen und umzusetzen. Wenn Ideen gut und tragfähig sind, gibt es wenig Hindernisse, sondern Unterstützung für deren Realisierung. Bremen kennt nicht die Lehrstuhlstruktur. Die Hierarchien sind flach. Das schafft ein anregendes und offenes Diskussionsklima und die Chance, aktuelle Fragestellungen jeweils zeitnah aufzugreifen und Projekte zu initiieren. Interdisziplinäres Arbeiten ist verhältnismäßig leicht anzugehen. Die Nähe zu gesellschaftlich relevanten Fragestellungen kennzeichnet die Bremer Lehr- und Forschungskultur. Es gibt kurze Wege für die Kooperation mit den unterschiedlichsten Einrichtungen in der Stadt, im Land und darüber hinaus. In vielen Zusammenhängen gibt es Interesse an mehr Geschlechtergerechtigkeit und ein Klima, in dem dies offen diskutiert werden kann.

2 Die Liebe zur Mathematik war für mich bei der Wahl meines zweiten Studiums entscheidend. Ich wollte jedoch etwas studieren, das Nähe zu gesellschaftlichen Anwendungen hat. Die Entscheidung für die Informatik erwies sich für mich von Anfang an als richtig: Das Fach begann in den 1980er Jahren enormen Einfluss auf die gesellschaftliche Entwicklung zu nehmen, und in seinen unterschiedlichen Dimensionen faszinierte es mich. Mit der Promotion in der Informatik konnte ich meinem Interesse am Zusammenhang zwischen

den Eigengesetzlichkeiten von Technologie und gesellschaftlichen Entwicklungen nachgehen.

Schon vor meiner Professur hatte ich die Möglichkeit, in relativer Selbstständigkeit zu arbeiten, meinen Forschungsfragen zu folgen und mich damit zu profilieren, zu publizieren und ein Gebiet zu prägen. Unterstützt wurde ich von Netzwerken und Menschen, die mich schätzten und förderten. Auch mein privates Umfeld stützte mich sehr und gab mir Sicherheit. Meine persönliche Motivation, Professorin zu werden, hatte viele Gründe. Zunächst bestand das inhaltliche Interesse an brennenden Fragen. Wesentlich ist für mich, in relativer Freiheit und Unabhängigkeit forschen und lehren zu können. Die Freiheit des Denkens, die diese Position begleitet, war für mich ein wichtiger Grund, eine wissenschaftliche Karriere anzustreben. Dann macht mir der ständige Umgang mit jungen und neugierigen Studierenden, denen ich etwas weitergeben kann, sehr viel Spaß. Den Aufbau einer Arbeitsgruppe und die Zusammenarbeit mit Doktorandinnen und Doktoranden, wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern empfinde ich als ausgesprochen befriedigend und erfreuend.

3 Ich habe den Wunsch und die Hoffnung, an der Universität Bremen etwas bewegen zu können. Ich setze mich für eine Verbesserung der Qualität des Lernens ein und für eine Profilierung dieser Hochschule im Hin-

blick auf Studium und Lehre. Als Konrektorin möchte ich für Lehrende und Studierende hier Räume öffnen, in denen Lehr- und Lerninteressen sowie Forschungsinteressen optimal miteinander verknüpft und neue Ideen für ein verbessertes Studium verwirklicht werden können. Ich bin mir sicher, dass ich dieses Interesse mit vielen Menschen an der Universität teile und dass wir gemeinsam Veränderungen einleiten können. Mit der Forschungsexzellenz muss auch Qualität für die Studierenden einhergehen. Das neue Amt bietet mir persönlich die Möglichkeit, die Universität als Ganzes mit ihren vielfältigen Ausprägungen besser kennenzulernen, als dies aus der Sicht einer Professur in einem Fachbereich der Fall ist. Das erlebe ich als sehr reizvoll. Ich lerne täglich neu dazu.

4 Mein Rat an junge Nachwuchswissenschaftlerinnen: Schafft euch Netzwerke und haltet euch mehrere Optionen für eure berufliche Karriere offen. Habt offene Augen für das Entwicklungspotenzial der Studierenden und Kolleginnen und Kollegen in eurer Umgebung und tut euch mit ihnen zusammen. Bewahrt die Begeisterung für Forschung und Lehre, bleibt neugierig und wissbegierig.

PROF. DR. HEIDI SCHELHOWE

... ist seit 2001 Professorin für Digitale Medien in der Bildung am Fachbereich 3 Mathematik / Informatik an der Universität Bremen

... ist seit 2011 Konrektorin für Lehre und Studium

... forscht in den Gebieten Software- und Hardwareentwicklung für Bildungskontexte und zu Interaktionsdesign, Gestaltung von Lernumgebungen aus pädagogisch-didaktischer Sicht, Medienbildung und Digitale Medien



PROF. DR. KERSTIN SCHILL

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.“



1 Die Universität Bremen hat für mich genau die richtige Größe für ein lebendiges Miteinander: Die Spannweite der Fachbereiche und Institutionen ist weit genug und ermöglicht unterschiedlichste interdisziplinäre Kooperationen. Gleichzeitig ist diese Universität nicht so groß, dass der Einzelne in der Anonymität verschwindet. Dieses gute Größenverhältnis spiegelt sich auch im Kontakt zur Universitätsleitung wider: Im Rahmen meiner Tätigkeit als Dekanin nehme ich immer wieder positiv überrascht wahr, wie viele Professorinnen und Professoren dem Rektor und dem Kanzler persönlich bekannt sind.

Die Wege innerhalb der Uni Bremen sind demnach kurz. Auf die Anforderungen wird individuell eingegangen und die Zusagen sind verlässlich. Schon bei meinen Verhandlungen zu Beginn meiner Tätigkeit zeigte sich die Universität Bremen als freundlich im Bereich „dual career“. Auch die gezielte Förderung von Frauen in der Wissenschaft ist hier für mich ein wichtiges positives Kennzeichen und ein unbedingtes „Muss“ für die Zukunft dieser Hochschule. Ein weiterer sehr wichtiger Aspekt ist das gute Miteinander der Kolleginnen und Kollegen im Fachbereich. Es gibt eine gute alte Tradition, die gepflegt wird: Probleme werden auch bei unterschiedlichen Meinungen kooperativ und gemeinsam gelöst. Auf alle Fälle ist auch der Standort Bremen ein großer Pluspunkt. Die Stadt und die Umgebung sind sehr schön und bieten eine hohe Lebensqualität.

Als Professorin und Leiterin einer Gruppe an der Universität Bremen zu arbeiten, bedeutet für mich zudem, einen Bereich in der Forschung und Lehre mitgestalten zu können. Dies ist kein einmaliger und statischer, sondern ein dynamischer Akt. Dieses Gestalten erfordert Veränderungen für neue Perspektiven, bei dem mich die Universitätsleitung von Anfang an konstruktiv begleitet hat.

2 Der Wunsch, wissenschaftlich zu arbeiten, entstand beim Schreiben meiner Diplomarbeit zum Thema „Expertensysteme“. Diese unterstützen Menschen darin, Entscheidungen zu treffen. Ich dachte, wenn ich das in der Informatik entwickeln will, muss ich mehr darüber lernen, wie Menschen Entscheidungen fällen. Ich bekam dann auch die Chance dazu und wurde wissenschaftliche Mitarbeiterin am interdisziplinär besetzten Institut für medizinische Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München: Hier erforschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Bereichen Physik, Biologie, Psychologie, Neurophysiologie und Medizin die Funktionsweise des menschlichen Gehirns.

Damals war ich dort die erste Informatikerin. Die Kombination aus dem Wissen dieser Disziplinen mit der Informatik war spannend und neu für mich. Mein primäres Ziel war aber nicht, Professorin zu werden, sondern vielmehr diesen Inhalten nachzugehen.

Ich erhielt dann einen Ruf an die Universitäten Bamberg und Bremen. Letzterer war mit der Möglichkeit verbunden, als junge Professorin eine eigenständige, interdisziplinäre Gruppe im Bereich der kognitiven Neuroinformatik aufzubauen. Diese Eigenständigkeit war wichtig und sehr motivierend für mich. Sie resultiert aus einer flachen hierarchischen Organisationsstruktur an der Universität Bremen, bei der es keine Abhängigkeit wie bei einer Ordinariatsstruktur gibt. Dies war ein wichtiger Aspekt für meine Entscheidung, nach Bremen zu kommen.

3 In der Rolle als Dekanin kann ich noch mehr vom Großen und Ganzen der Universität verstehen, in größeren Zusammenhängen denken und noch mehr Gemeinsamkeiten zwischen den Kolleginnen und Kollegen im Fachbereich herstellen.

4 Um Professorin zu werden, sind über die wissenschaftliche Qualifikation hinaus eine gute Vernetzung und Bekanntheit im Forschungsbereich sowie eine Portion Glück wichtig. Außerdem gebe ich jungen Forscherinnen den Tipp, unbedingt an sich zu glauben! Sowie: Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.

PROF. DR. KERSTIN SCHILL

... ist seit 2003 Professorin für Kognitive Neuroinformatik am Fachbereich 3 Mathematik/Informatik an der Universität Bremen

... ist seit 2011 Dekanin des Fachbereichs 3

... forscht zu biologiewinspirierten informatischen Systemen, intelligenten Umgebungen für eine alternde Gesellschaft, Entwicklung von Systemen zur Entscheidungsunterstützung, Repräsentation und Schließen mit unsicherem Wissen und Multisensorische Kognition



PROF. DR. SUSANNE K. SCHMIDT

„Wissenschaft ist schön, macht aber viel Arbeit.“

1 Die Universität Bremen ist eine offene Hochschule mit flachen Hierarchien und sehr kooperativen und engagierten Kolleginnen und Kollegen. Sie bemüht sich sehr um die Berufung von Professorinnen und um die Gewinnung von Frauen für Führungspositionen. Von beidem habe ich profitiert. Auch unterstützt sie ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zum Beispiel durch Fortbildungen. Neue Ideen lassen sich hier vergleichsweise leicht umsetzen. Es gibt kein Revierdenken oder bestimmte Erbhöfe. Die Uni Bremen erlaubt mir, auch ohne professorale Attitüde Professorin zu sein, und das schätze ich: Mir ist es wichtig, die „déformation professionnelle“ gering zu halten, da ich mein Leben nicht nur als Professorin, sondern auch als Mutter, Ehefrau und Freundin gut leben will.

2 Eine lange Qualifizierungsphase mit der großen Unsicherheit durchläuft ja nur, wer wirklich Freude an der Wissenschaft hat. Ich arbeite sehr gerne inhaltlich und kann mich sehr gut in Fragen verbeißen, die mich interessieren. Insofern war das immer meine Hauptmotivation. Als Professorin bin ich vielfältig eingespannt, sodass es eigentlich nur mit einer großen wissenschaftlichen Motivation zu schaffen ist, weiter am Ball zu bleiben und zu publizieren. Während der Habilitationsphase meine zwei Söhne zu bekommen, hat mir sehr geholfen. Das war nicht immer leicht – kurz mal fünf Minuten habilitieren, während das Kind gerade schläft –, aber es ließ mich pragmatischer und gelassener werden. Glücklicherweise musste ich bei meinem damaligen Chef keine Widerstände überwinden – sonst wäre mir das wahrscheinlich nicht gelungen.

Schließlich ging das alles auch nur, weil mich mein Mann immer sehr unterstützte und mir Mut gemacht hat. Er arbeitet ähnlich viel wie ich, übernimmt aber

mehr Aufgaben im Haushalt. Obwohl wir beide voll arbeiten, versuchen wir dennoch, viel Zeit mit den Kindern zu verbringen. So habe ich eigentlich nie ein „Geschafft“-Gefühl, sondern ich wundere mich immer, dass alles irgendwie geht. Da ich als Professorin und insbesondere in der Leitung viele Termine selbst bestimmen darf, ist es natürlich deutlich leichter, alles unter einen Hut zu bekommen. Dann wiederum ist die Arbeit nie erledigt, es bleibt immer etwas liegen. Aber die Familie garantiert regelmäßige Auszeiten, die sich viele an der Universität gar nicht so gönnen, die aber langfristig wichtig sind.

3 Anders als in anderen gesellschaftlichen Systemen ist „Führung“ an der Universität keine Lebensentscheidung. Ich kann für eine begrenzte Zeit größere Verantwortung übernehmen. Das impliziert aber zu einem gewissen Teil, dass ich nicht richtig wusste, was auf mich zukam, bis ich die Position tatsächlich ausfüllte.

Meine Führungstätigkeit erlaubt es mir, institutionelle Phantasie zu entfalten. Wenn ich gute Ideen habe, wie etwas besser laufen könnte, lassen sie sich in so einer Funktion viel leichter umsetzen. Das ist sehr bereichernd. Ich bekomme auch ganz andere Einblicke in die Universität, die aufgrund der geringen hierarchischen Struktur eine äußerst komplexe Organisation ist. Schließlich ist es sehr interessant zu sehen, wie anspruchsvoll „Führung“ ist, wie viele Facetten diese Tätigkeit hat. Da ich meist im Team agiere, ist es eine sehr kommunikative Arbeit.

Eine Führungsrolle privilegiert. Ich bin aber stark extern durch die Ansprüche der Organisation gesteuert und habe weniger mit Inhalten zu tun, als wenn ich das

volle Deputat lehre. Ich habe jetzt weniger Zeit für meine Forschung als früher. Insofern ist es für mich gut, eine Führungsrolle nur für eine gewisse Zeit auszuüben.

4 Eine wissenschaftliche Karriere in Deutschland ist nicht leicht. Es gibt relativ wenig unbefristete Stellen, die zudem erst im höheren Lebensalter vergeben werden. Die Exzellenzinitiative mit dem Anwachsen befristeter Stellen macht die Situation nicht einfacher. Nachwuchswissenschaftlerinnen müssen auf jeden Fall eine sehr hohe intrinsische Motivation mitbringen und sollten einen realistischen Blick auf die eigenen Leistungen im Vergleich zur wissenschaftlichen Peer Group haben. Sie brauchen auch eine große Frustrationstoleranz, denn Bestätigung in diesem System gibt es selten.

Eine Professur bietet viele Freiheiten und Privilegien. Der Weg fordert aber überdurchschnittlichen Einsatz in der Arbeitszeit, Mobilität und dem Ertragen von Unsicherheit. Der geringe Frauenanteil an Professuren spiegelt insofern nicht nur Diskriminierung im Wissenschaftssystem, sondern auch eine schlechtere Passfähigkeit zu eher weiblichen Biografiemustern wider, die natürlich ebenso gesellschaftlich geprägt sind. Es ist kein typischer Frauenjob. Man braucht auch mal Ellenbogen und eckt gegen manche gesellschaftliche Erwartungen an. Sicher kann man auch mit weniger Arbeit glücklich werden. Eine wissenschaftliche Karriere mit einer Familie zu verbinden, ist aber ein großes Glück.



PROF. DR. SUSANNE K. SCHMIDT

... ist seit 2006 Professorin für Politikfeldanalyse am Fachbereich 8 Sozialwissenschaften an der Universität Bremen

... ist seit 2009 Sprecherin der Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS)

... forscht zum Thema Europäische Integration mit Schwerpunkt auf Auswirkungen der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs auf die europäische und nationale Politikgestaltung



PROF. DR. HANNELORE SCHWEDES (PENSIONIERT)

„Menschliche Freiheit ist kein Zustand, sondern eine Aufgabe, die es im Leben zu lösen gilt...“ (Peter Bieri)



1 Diese Frage ist für mich schwierig zu beantworten, weil sich die Universität über die Jahre hinweg doch sehr verändert hat. Am Anfang war es das Gründungskonzept, die Aufbruchstimmung und der damit einhergehende Enthusiasmus, sich an einem Projekt zu beteiligen, das im Geiste des Politikwandels „Mehr Demokratie wagen“ die Erkenntnisse der Bildungsreform umsetzen sollte. Es gab die Drittelparität: In allen Gremien hatten Professorinnen und Professoren, Mitarbeitende und Studierende jeweils ein Drittel Stimmengewicht – die professorale Mehrheit wurde erst im Laufe der Zeit etabliert. Und die Studierenden engagierten sich nicht nur politisch, sondern auch im Projektstudium. Die Mitglieder der Universität empfanden sich als eine soziale Gemeinschaft über alle Statusgruppen hinweg. Es gab gemeinsame Feiern und Unternehmungen, zum Beispiel jedes Jahr mindestens eine Bosseltour.

In der Didaktik der Physik gab es bis 2001 drei Professorenstellen. Wir verstanden uns mit unseren Doktorandinnen und Doktoranden und Examenkandidaten als eine Arbeitsgruppe und hatten so untereinander reichlich wissenschaftlichen und auch privaten Austausch. Ich hatte bis zum Ende gute Arbeitsbedingungen sowie „akademische Freiheit“. Noch immer gefällt mir, dass die Uni im Großen und Ganzen trotz Bürokratisierung und Hierarchisierung eine liberale Hochschule ist, die Raum für Eigeninitiative und ihre Umsetzung lässt und sie in vielen Fällen sogar unterstützt. In dieser Beziehung hatte insbesondere das Rektorat eine Vorbildfunktion.

2 Mein ursprüngliches berufliches Ziel war eine dauerhafte Mittelbaustelle an einer Universität. Als

ich aber erfuhr, dass an der Universität Bremen eine Professur für die Didaktik der Physik mit dem Schwerpunkt Primarstufe geplant war, dachte ich, das ist meine Stelle, vor allem auch, weil mich das Konzept dieser Universität faszinierte. Bremen war meine erste Bewerbung an einer Universität. Ich kam ohne gute Ratschläge, wie ich mich präsentieren sollte. Ich denke, ich war ich selbst und glaubhaft in meinen Aussagen: Ich konnte die Berufungskommission bei der Anhörung davon überzeugen, dass mein wissenschaftliches Profil perfekt die Anforderungen der Ausschreibung erfüllte. Ich hatte an der Frankfurter Universität zwei Projekte durchgeführt, die mich als Wissenschaftlerin für „Physik in der Primarstufe“ auswiesen. Außerdem war ich durch wissenschaftliche Beiträge in der Gesellschaft für die Didaktik der Physik sowie im Institut für die Didaktik der Naturwissenschaften Kiel bekannt. Dazu kam, dass es damals nicht sehr viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gab, die sich in der Physikdidaktik der Primarstufe ausweisen konnten.

Ich hatte immer viel Freude an der Arbeit mit den Studierenden. Ich setzte mich dafür ein, die Lehramtstudierenden vom offenen Unterricht zu überzeugen und entsprechend auszubilden. Offener Unterricht heißt für mich: für die Schülerinnen und Schüler einen Freiraum und ein Lernangebot zu schaffen, die es den Kindern und Jugendlichen ermöglichen, ihren eigenen Lernwegen und Lernbedürfnissen zu folgen. Ich machte die Studierenden mit dem englischen Curriculum Science 5/13 bekannt, das in hervorragender Weise aufzeigt, wie naturwissenschaftlicher Unterricht offen gestaltet werden kann. Ich leitete sie an, in ihren Unterrichtspraktika Lehrplanthemen in entsprechend offener Weise umzusetzen.

3 Ich habe nie gerne allein gearbeitet und bevorzugte Teamarbeit. Ich war oft tragendes Mitglied in Gremien, in vielen Berufungskommissionen und in Projekten zur Verbesserung des Lehramtsstudiums. Deshalb hatte ich eine Führungsposition im Grunde nicht vor Augen. Ich wurde dann aber gefragt, ob ich Konrektorin werden wollte. Ob ich das machen soll, habe ich lange überlegt. Dann dachte ich, das kannst du ja mal probieren. In den zwei Jahren als Konrektorin lernte ich dann unglaublich viel über die Abläufe in der Verwaltung an der Uni und deren Handhabung kennen. Aber darüber hinaus wandelte sich auch mein Blick auf die Universität. Ich sehe in ihr jetzt eher einen fein austarierten Organismus, der der Steuerung bedarf, aber nicht mehr sehr wandlungsfähig ist. Nach meinem Empfinden kann man kurzfristig, innerhalb von zwei Jahren, in dieser Position nicht viel bewegen. Für mich war es ein Experiment. Das war Uni von der anderen Seite. Ich bin in dieser Zeit viel herumgekommen und möchte dies als Erfahrung auch nicht missen.

4 Ich empfehle, sich eine gute Mentorin oder einen Mentor schon während der Promotion zu suchen, mit der oder dem sie gut arbeiten können und die oder der sie nicht für eigene Zwecke ausnutzt, sondern in den eigenen Zielen unterstützt und fördert. Eine Habilitation ist immer noch erstrebenswert.

Wichtig ist die eigene Vernetzung in der Community. Sie sollten Vorträge auf nationalen und internationalen Tagungen halten und auf gute Vortragsqualität achten, denn ein schlechter Vortrag bleibt beim Publikum lange hängen. Ein alternatives Ziel im Hinterkopf zu haben, verschafft Gelassenheit auf dem Weg der Qualifizierung.

PROF. DR. HANNELORE SCHWEDES

... war von 1975 bis 2003 Professorin für Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften unter besonderer Berücksichtigung des naturwissenschaftlichen Unterrichts und des Unterrichts in der Primarstufe am Fachbereich 1 Physik/ Elektrotechnik an der Universität Bremen

... war von 1995 bis 1997 Konrektorin für Lehre und Studium

... forschte zu Lehr-Lernforschung mit dem Schwerpunkt „Erkundung von Schülervorstellungen bezüglich physikalischer Phänomene und Möglichkeiten der Korrektur durch Unterricht“



PROF. DR. BIRGIT VOLMERG

„Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie.“ (Kurt Lewin)



1 An der Universität Bremen gefallen mir die direkte Kommunikation und die kurzen Wege, verbunden mit einem Klima, das die Eigeninitiative fördert. Einiges ist hier an der Universität möglich, was an anderen Unis nicht so leicht geht, wie zum Beispiel über die Fächer- und Fachbereichsgrenzen hinweg gemeinsame Projekte umzusetzen. Wie die Drittmittelquote zeigt, sind unternehmerische Initiativen in Forschung, Lehre und Transfer gewünscht und auch erfolgreich. Ein solches Klima hat allerdings auch seine Schattenseiten.

2 Der kritisch-reflexive Geist von 1968 motivierte mich, Wissenschaftlerin zu werden. Wissenschaft war aus dem „Elfenbeinturm“ herausgetreten und hatte für mich damals eine ganz konkrete persönliche, politische und praktische Bedeutung. Mit Hilfe der Wissenschaft konnte ich mich für Veränderungen in der Gesellschaft einsetzen: zunächst in den 1970er Jahren in der Friedens- und Konfliktforschung, danach in dem von der damaligen Bundesregierung aufgelegten „Programm zur Humanisierung des Arbeitslebens“. Aus der Integration dieser Forschungsgebiete ergab sich mein eigenes Profil als Wissenschaftlerin und die Arbeits- und Organisationspsychologie als mein Fach. Auch heute noch bin ich an die ethischen Implikationen gebunden, dass Wissenschaft dazu beitragen muss, gesellschaftliche Probleme zu lösen und die Menschen in ihrer Autonomie und Eigenverantwortung zu stärken. Das gilt übrigens auch nach innen für das System der Wissenschaft selbst: Ein wissenschaftlicher Diskurs und Erkenntnisse sind nur dort möglich, wo Macht minimiert ist. Erst dann kann das „bessere Argument“ zum Tragen kommen und wird nicht durch Vorrechte, abgeleitet aus der

Position in der Hierarchie, unterdrückt oder gar nicht erst zu denken gewagt. Ich versuche das sowohl in meiner Lehre als auch in meiner Forschungs- und Beratungspraxis umzusetzen. Wissenschaft ist für mich eine demokratische Veranstaltung. Und so verhalte ich mich auch als Professorin.

Ich war viele Jahre in Forschungsprojekten aktiv. Professorin zu werden, war irgendwann die logische Konsequenz aus meiner Forschungsbiografie heraus. Ich kannte die Bremer Uni bereits und habe mich dort nach den vielen Projekten in der Drittmittelforschung auf eine ausgeschriebene Professur beworben. Man könnte sagen, das ist der klassische Karriereweg zur Professur. Weniger einfach war es, diesen Weg als Frau zu gehen. Auch darüber habe ich dann, nachdem ich Professorin geworden war, geforscht und das Buch geschrieben: *Nach allen Regeln der Kunst. Macht und Geschlecht in Organisationen*. Ich würde sagen, die Tatsache, sich als Frau in den Konkurrenzkampf um eine Leitungsposition oder um eine Professur zu begeben, beeinflusst den Gebrauch der (diskriminierenden) Waffen, welche die Gegner benutzen. Der dahinterliegende Konflikt ist stets interessenpolitisch motiviert.

3 Die Arbeits- und Organisationspsychologie ist mein Fach. Führung ist ein zentrales Thema in unseren Masterstudiengängen „Wirtschaftspsychologie“ sowie im berufsbegleitenden „Leadership and Organizational Development“ für Führungskräfte. Insofern liegt es nahe, meine Kompetenz auch der Organisation zur Verfügung zu stellen, der ich selbst angehöre. Das betrifft auch meine Beratungskompetenz als Organisationsentwicklerin. Bevor ich 2003 Dekanin

wurde, habe ich mit meinem Team mehrere Jahre den Organisationsentwicklungsprozess der Bremer Uni begleitet. Daraus ergaben sich auch Anforderungen an meine spätere Führungsrolle im Fachbereich: zum Beispiel das Profil des Fachbereichs weiterzuentwickeln und für den Interessenausgleich zwischen den Fächern und Statusgruppen zu sorgen.

4 Ich empfehle jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen, die eigenen Erkenntnisinteressen mit Leidenschaft zu verfolgen. Wenn sie in ihrem Fach Karriere machen wollen, steht dem häufig der Anpassungsdruck gegenüber, der durch die Normen des Wissenschaftssystems vorgegeben ist. Dieser ist heute viel stärker als zu meiner Zeit. Zum Beispiel: Ein Buch zu schreiben, ist heute kaum noch ein Schritt auf der Karriereleiter. Verlangt werden vielmehr Artikel in internationalen Journalen. Für die Karriere ist entscheidend, wie häufig man in diesen zitiert wird. Und ich fürchte, dass das eigene Erkenntnisinteresse dadurch leicht auf der Strecke bleibt. Ich würde noch einen weiteren Gedanken mit auf den Weg geben: Wissenschaft ist eine kooperative Angelegenheit, forschen kann man nicht alleine. Auch hier kann der Druck, sich vor anderen auszuzeichnen, dazu verleiten, Wissen nicht mehr auszutauschen und die direkte Kommunikation im wissenschaftlichen Diskurs zu vermeiden. Das fängt schon bei den Studierenden an, die nicht im Team arbeiten wollen, weil das ihre Note verderben könnte. So etwas erlebe ich gegenwärtig und ich denke, hier haben wir eine Verantwortung als Lehrende, als „Doktormütter“ und „Doktorväter“ oder als Projektleiterinnen und Projektleiter, den Raum für einen offenen, erkenntnisförderlichen Diskurs herzustellen.

PROF. DR. BIRGIT VOLMERG

... ist seit 1989 Professorin für Arbeits- und Technikpsychologie am Fachbereich 11 Human- und Gesundheitswissenschaften an der Universität Bremen

... ist seit 2003 Dekanin des Fachbereichs 11

... forscht zu sozialpsychologischen und organisationspsychologischen Fragestellungen



PROF. DR. EDDA WESSLAU

„Als Wissenschaftlerin sollte man authentisch bleiben und agieren, dann wird man auch wahrgenommen.“

1 An der Uni Bremen gefallen mir besonders die flachen Hierarchien sowie die interdisziplinäre Atmosphäre, die hier wirklich gelebt wird. Diese Hochschule ist nicht so ein riesiger Tanker. Hier ist man dichter beieinander, die Wege zueinander sind kurz und alle werden mitgenommen. Aufgrund der relativ kleinen Fakultät ist auch der Kontakt zu den Studierenden nah und persönlich.

An dieser Hochschule besteht zudem das Bemühen um fortschrittliche Personalpolitik. Das Referat Chancengleichheit/Antidiskriminierung trägt einen wichtigen Teil dazu bei. Was anderswo oft an Interessenvertretungsorgane delegiert wird, bekommt hier als Leitungsaufgabe einen anderen Stellenwert. In den letzten Jahren gibt es für Hochschullehrerinnen und -lehrer auch viele Personalentwicklungsmöglichkeiten und Fortbildungsangebote. Damit nimmt die Uni Bremen gegenüber anderen Universitäten eine Vorreiterrolle ein.

2 Professorin zu werden, wurde mir nicht in die Wiege gelegt. Doch die Lust am rechtswissenschaftlichen Forschen sowie die Situation, dass mich jemand sah und für mich sprach, haben mich motiviert, diesen Weg zu gehen. Zunächst habe ich leidenschaftlich gerne studiert. In dieser Zeit fiel ich meinen Hochschullehrern auf. Dann wurde ich angesprochen, ob ich promovieren möchte. Ich selbst wäre eher nicht darauf gekommen. Ich war sicher nicht übertrieben bescheiden, aber wichtig ist, Frauen hier auch zu motivieren. Professorin zu werden, lag damals jedenfalls nicht in meiner Vorstellungskraft. Erst durch die Anfrage kam ich auf die Idee. Das war für mich der weichenstellende Punkt.

Zum Ende der Promotion wurde ich erneut gefragt, ob ich auch habilitieren möchte. Ich erinnere mich noch, dass ich in der Nacht vor der Abgabe der Promotionsarbeit träumte, dass ich zwei Doktorarbeiten schreiben muss. Mein Mentor musste lachen, als ich das erzählte, und meinte, dass das wohl unbewusst schon ein Wunschtraum von mir gewesen sei, weiterzumachen. Er war es dann auch, der mich darin bestärkte, den nächsten Schritt zu gehen und zu habilitieren. Ich hatte ein sehr innovatives, mutiges Promotions-thema, das für die Veröffentlichung in der Reihe Strafrechtliche Abhandlungen bei Duncker & Humboldt vorgeschlagen wurde. Das war ein wichtiges Detail in meiner Laufbahn, denn wer hier veröffentlichen kann, wird in der akademischen Welt wahrgenommen. Ich begann dann, auf einer C1-Stelle zu habilitieren.

Zur Halbzeit meiner Habilitationsstelle hatte ich den Wunsch, Mutter zu werden. Dieser erfüllte sich und ich ließ mich ein Jahr lang beurlauben. Während dieser Auszeit fragte die Uni Frankfurt bei mir für eine Professur an. Ich bewarb mich dort unhabilitiert und kam auf Platz zwei im Berufungsverfahren. Dieses zog sich dann noch eineinhalb Jahre hin. In dieser Zeit schrieb ich meine Habilitationsarbeit fertig. Kaum hatte ich diese abgegeben, fragte auch die Uni Bremen für eine Professur an. Zwischenzeitlich hatte ich von der Uni Frankfurt den Ruf erhalten. Weil sich letztendlich die Uni Bremen für mich als bessere Variante herausstellte, konnte ich mit dem Rückenwind des Frankfurter Rufes hier in Bremen eine C4-Stelle aushandeln.

3 An der Uni Bremen übernahm ich eine Führungsrolle, weil ich damit einfach dran war. Meine Tochter war damals nicht mehr so klein und ich konnte mir das

gut vorstellen. Der informelle Zwang hat ja auch etwas Gutes: Mit dem Amt der Dekanin wurde ich sichtbar und war gezwungen, mich mit einer Führungsrolle auseinanderzusetzen. Aber von selbst hätte ich mich vermutlich nicht auf dieses Amt beworben.

Nach zwei Jahren war ich gerade gut in dieser Arbeit drin und es bestand auch eine gewisse Notwendigkeit, diese fortzuführen, weil ein Generationswechsel stattgefunden hatte. Die neuen Kolleginnen und Kollegen waren noch zu jung dafür. Gefallen hat mir die gute Vernetzung der Dekaninnen und Dekane untereinander. Ich war nicht alleine und konnte von erfahrenen Kolleginnen und Kollegen lernen. Das ist ziemlich einmalig an der Uni Bremen, sich untereinander nicht als Konkurrenten zu sehen. Die politische Arbeit an der Uni ist zwar nicht vordergründig mein Anliegen, es machte mir aber trotzdem sehr viel Spaß, darin einen Einblick zu gewinnen. Die Zeit als Dekanin war bereichernd für mich und hat mein Verständnis der heutigen hochschulpolitischen Landschaft geprägt.

4 Junge Forscherinnen sollten authentisch bleiben und agieren, denn dann werden sie auch wahrgenommen. Die persönliche Präsenz spielt dabei eine entscheidende Rolle. Softskills wie Kommunikationsfähigkeit sind neben der fachlichen Qualifikation ebenso wichtig und werden an der Uni Bremen auch gefördert. Bedeutend ist zudem die Eigeninitiative: Sie sollten schon frühzeitig ihre eigenen Kontakte unabhängig von ihren Mentoren aufbauen. Weil die Habilitationsphase eine lange Strecke ist und man nie weiß, ob es danach weitergeht, ist es außerdem wichtig, dass sie Menschen um sich haben, die sie ermutigen, weiterzumachen.



PROF. DR. EDDA WESSLAU

... ist seit 1995 Professorin für Strafrecht und Strafprozessrecht am Fachbereich 6 Rechtswissenschaft an der Universität Bremen

... war von 2005 bis 2009 Dekanin des Fachbereichs 6

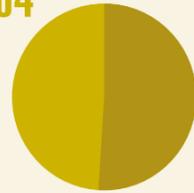
... forscht zu Strafrecht und Strafprozessrecht



STUDIERENDE

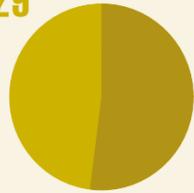
1971 GRÜNDUNG DER
UNIVERSITÄT BREMEN
WS 1971/72
400

WS 2000/2001¹
17.664



DAVON 9.079 FRAUEN
51%

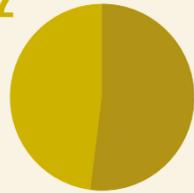
WS 2010/11
17.329



DAVON 9.016 FRAUEN
52%

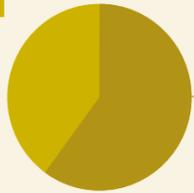
ABSOLVIERENDE

PRÜFUNGSJAHR 2000²
1.242



DAVON 643 FRAUEN
52%

PRÜFUNGSJAHR 2010
3.151



DAVON 1.905 FRAUEN
60%

PROMOTIONEN

PRÜFUNGSJAHR 2000²
GESAMT: 267 DAVON FRAUEN: 76 28%

ABSCHLUSS DR. RER. NAT.
115 DAVON FRAUEN: 40 35%



ABSCHLUSS DR. PHIL.
47 DAVON FRAUEN: 21 45%



ABSCHLUSS RER. POL.
26 DAVON FRAUEN: 6 23%



ABSCHLUSS DR. ING.
55 DAVON FRAUEN: 5 9%



ABSCHLUSS DR. JUR.
24 DAVON FRAUEN: 4 17%



ABSCHLUSS DR. PUBLIC HEALTH
0 0%



PRÜFUNGSJAHR 2010
GESAMT: 303 DAVON FRAUEN: 148 49%

ABSCHLUSS DR. RER. NAT.
116 DAVON FRAUEN: 64 55%



ABSCHLUSS DR. PHIL.
51 DAVON FRAUEN: 31 61%



ABSCHLUSS RER. POL.
47 DAVON FRAUEN: 22 47%



ABSCHLUSS DR. ING.
45 DAVON FRAUEN: 6 13%



ABSCHLUSS DR. JUR.
40 DAVON FRAUEN: 23 58%



ABSCHLUSS DR. PUBLIC HEALTH
4 DAVON FRAUEN: 2 50%



HABILITATIONEN

KALENDERJAHR 2000²
GESAMT: 24 DAVON FRAUEN: 7 29%



KALENDERJAHR 2001¹
GESAMT: 34 DAVON FRAUEN: 11 32%

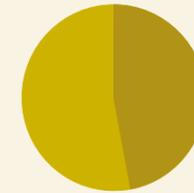


KALENDERJAHR 2010
GESAMT: 17 DAVON FRAUEN: 3 18%



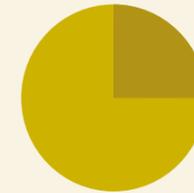
HAUPTBERUFLICHES PERSONAL 2010

3.359 DAVON 1.592 FRAUEN
47%



... DAVON PROFESSUREN 2010

291 DAVON 73 PROFESSORINNEN
25%

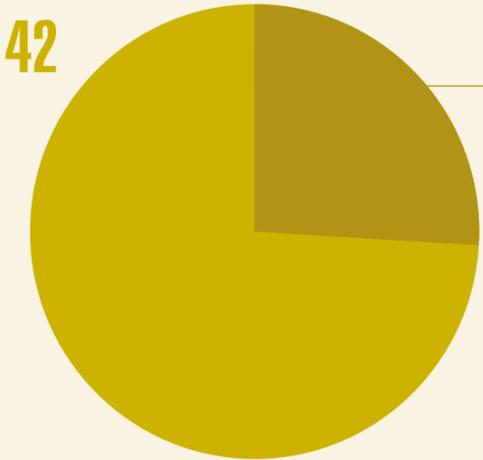


2010 WURDEN INSGESAMT 25 PROFESSUREN NEU BESETZT
DAVON 7 STELLEN MIT PROFESSORINNEN

2011³ FÄLLT DIE ANZAHL DER PROFESSUREN AUF INSGESAMT 246
DAVON SIND 67 PROFESSORINNEN 27%

FÜHRUNGSPPOSITIONEN 2011³ (REKTORAT/DEKANATE)

GESAMT: 42 DAVON 11 FRAUEN
26%



2011 IST DAS REKTORAT ERSTMALS PARITÄTISCH BESETZT:
3 MÄNNER, 3 FRAUEN

ZIEL FÜR 2013³ DIE 30%-MARKE FÜR FRAUEN IN
FÜHRUNGSPPOSITIONEN ZU ERREICHEN

QUELLEN:

¹ Rechenschaftsbericht des Rektorats „Uni in Zahlen“ 2001, März 2002

² Rechenschaftsbericht des Rektorats „Uni in Zahlen“ 2000, März 2001

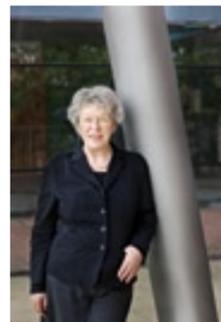
³ Forschungsorientierte Gleichstellungsstandards der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Stellungnahme der Universität Bremen – Zwischenbilanz, vorgelegt am 15. Februar 2011.

Alle Angaben ohne Quellenziffer sind dem Rechenschaftsbericht des Rektorats „Uni in Zahlen“ 2010, März 2011 entnommen.

Hinweis:

Umfassende Zahlen zur Geschlechtertrennung liegen erst ab dem Jahr 1998 vor.

In den Jahren davor wurden die Anteile in weiblich und männlich nur vereinzelt erfasst.

PROF. DR. SABINE BROECK

- 1954** in Hamburg geboren
- 1974 – 1980** Studium für Englisch und Geschichte auf Lehramt an den Universitäten Hamburg und Frankfurt am Main
- 1980** 1. Staatsexamen, Goethe-Universität Frankfurt am Main
- 1983 – 1984** Austausch-Dozentin in der Anglistik, Universität Milwaukee, Wisconsin/USA
- 1987** Promotion (Dr. phil.) zum Thema „Der entkolonisierte Körper. Die Protagonistin in der afroamerikanischen weiblichen Erzähltradition der 30er bis 80er Jahre“, Goethe-Universität Frankfurt am Main
- 1990 – 1991** American Council of Learned Societies-Fellowship, Institute for Advanced Study of the Humanities at the University of Massachusetts/Amherst zur Arbeit an der Habilitation
- 1997** Habilitation zum Thema „White Amnesia – Black Memory? Women’s Writing and History“, Humboldt-Universität zu Berlin
- 1999** Berufung an die Universität Bremen
- 2000 – 2005** Konrektorin für Internationale Beziehungen
- SEIT 2006** Direktorin am Institut für postkoloniale und transkulturelle Studien (INPUTS)
- SEIT 2007** Präsidentin des internationalen Collegium for African – American Research (CAAR)

2007 – 2009 Vorsitzende der Studienkommission English-Speaking Cultures

Mutter eines Kindes, geboren 1993

PROF. DR. ANGELIKA BUNSE-GERSTNER

- 1951** in Wuppertal geboren
- 1969 – 1975** Studium der Mathematik an den Universitäten Köln und Erlangen-Nürnberg
- 1975** Diplom in Mathematik, Universität Erlangen-Nürnberg
- 1976 – 1989** Wissenschaftliche Assistentin an der Universität Bielefeld
- 1978** Promotion (Dr. math.) zum Thema „Der HR-Algorithmus zur Numerischen Bestimmung der Eigenwerte einer Matrix“, Universität Bielefeld
- 1986** Habilitation zum Thema „Symplectic QR-Like Methods“, Universität Bielefeld
- 1989 – 1991** Hochschuldozentin an der Universität Bielefeld
- 1991** Berufung an die Universität Bremen
- 1995 – 2003** Mitglied im Akademischen Senat
- SEIT 1995** Leiterin der Arbeitsgruppe Numerik im Zentrum für Technomathematik
- SEIT 2009** erneut Mitglied im Akademischen Senat

2006 – 2008 Konrektorin für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs

Mutter von drei Kindern, geboren 1981 und 1983

PROF. DR. WILTRUD DRECHSEL

- 1940** in Nürnberg geboren
- 1959 – 1967** Studium der Geschichte, Romanistik, Philosophie, Erziehungswissenschaft, Kunstgeschichte und Evangelischen Theologie an den Universitäten Frankfurt am Main und Dijon; mehrere Forschungsaufenthalte in Bibliotheken und Archiven in Paris
- 1964** 1. Staatsexamen für das Lehramt am Gymnasium, Goethe-Universität Frankfurt am Main
- 1967** Promotion (Dr. phil.) zum Thema „Die Bildungspolitik der französischen Revolution“, Goethe-Universität Frankfurt am Main
- 1971** Berufung an die Universität Bremen
- 1989 – 1991** Sprecherin des Fachbereichs 12 Erziehungswissenschaften
- 2003 – 2005** Vorsitzende des Promotionsausschusses Dr. phil.
- SEIT 2005** pensioniert

PROF. DR. HELGA GALLAS

- 1940** in Altenburg / Thüringen geboren
- 1959 – 1966** Studium der Germanistik, Publizistik und Politologie an den Universitäten Berlin und Tübingen
- 1969** Promotion (Dr. phil.) zum Thema „Marxistische Literaturtheorie, die Zeitschrift *Die Linkskurve*“, Freie Universität Berlin
- 1973** Habilitationsstipendium der Heinrich-Heine Stiftung zum Thema: „Strukturelle Psychoanalyse als Interpretationsverfahren am Beispiel Heinrich von Kleist“; vor Fertigstellung der Arbeit im November 1974 erfolgte die Berufung
- 1974** Berufung an die Universität Bremen
- 1993 – 1995** Konrektorin für Strukturreform
- 2002 – 2004** Vorsitzende der Fachkommission Germanistik
- SEIT 2005** pensioniert
- Mutter eines Kindes, geboren 1984*

PROF. DR. CARMELITA GÖRG

- 1950** in Göttingen geboren
- 1969 – 1972** Ausbildung zur mathematisch-technischen Assistentin an der Kernforschungsanlage Jülich inkl. zwei Semester Studium Mathematik an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule (RWTH) Aachen
- 1972 – 1976** Studium der Informatik an der Universität Karlsruhe
- 1977 – 1985** Doktorandin und Post-Doc am Lehrstuhl für Datenfernverarbeitung an der RWTH Aachen
- 1983** Promotion (Dr. rer. nat.) zum Thema „Wartezimmer M/G/1: Die SRPT – Optimalstrategie im Vergleich mit der Zeitscheibenstrategie unter Berücksichtigung von Verwaltungszeiten“, RWTH Aachen
- 1985 – 1989** Selbstständig im Bereich Kommunikationsnetze und Produktionssteuerung
- 1989 – 1997** Oberingenieurin an der RWTH Aachen
- 1997** Habilitation zum Thema „Verkehrstheoretische Modelle und Stochastische Simulationstechniken zur Leistungsanalyse von Kommunikationsnetzen“, RWTH Aachen
- 1999** Berufung an die Universität Bremen
- SEIT 2006** ITG Vorstand (Informationstechnische Gesellschaft im VDE)
- SEIT 2010** Beauftragte des Rektorats für internationale Beziehungen USA / Kanada an der Universität Bremen

PROF. DR. KARIN GOTTSCHALL

- 1955** in Marburg geboren
- 1974 – 1980** Studium der Sozialwissenschaften an der Georg-August-Universität Göttingen
- 1980 – 1988** Wissenschaftliche Angestellte am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen
- 1988** Promotion (Dr. phil.) zum Thema „Frauenarbeit und Büro-rationalisierung“, Universität Hannover
- 1988 – 1996** Wissenschaftliche Assistentin am Institut für Soziologie der Georg-August-Universität Göttingen
- 1991** Studienaufenthalt an der New York University
- 1995** Gastdozentin am Institut für Höhere Studien Wien
- 1996 – 1998** Post-Doc im DFG-Graduiertenkolleg „Geschlechterverhältnisse und sozialer Wandel“ an der Universität Dortmund
- 1998** Habilitation zum Thema „Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs“, Georg-August-Universität Göttingen
- 1999** Berufung an die Universität Bremen
- SEIT 1999** Abteilungsleiterin „Geschlechterpolitik im Wohlfahrtsstaat“ im Zentrum für Sozialpolitik (ZeS) an der Universität Bremen

- 2004 – 2007** Direktorin und stellvertretende Direktorin der Graduate School of Social Sciences (GSSS)
- 2007 – 2008** in der Exzellenzinitiative Koordinatorin des erfolgreichen Antrags auf Einrichtung der Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS) und Direktorin der BIGSSS
- 2007 – 2008** Ombudsfrau der Graduiertenschule GLOMAR
- SEIT 2011** Mitglied im Akademischen Senat
Mutter eines Kindes, geboren 1992

PROF. DR. ILSE HELBRECHT



- 1964** in Stuttgart geboren
- 1983 – 1990** Studium der Geographie, Soziologie, Raumplanungs- und Verwaltungsrecht an der Universität Münster
- 1990 – 1993** Promotion (Dr. phil.) zum Thema „Stadtmarketing – Konturen einer kommunikativen Stadtentwicklungspolitik“, Technische Universität München
- 1994 – 1996** Post-Doc an der University of British Columbia in Vancouver / Canada
- 1999** Habilitation zum Thema „Die kreative Metropolis“, Technische Universität München
- 2002** Berufung an die Universität Bremen
- 2003 – 2005** Prodekanin des Fachbereichs 8 Sozialwissenschaften

- 2005 – 2008** Konrektorin für Lehre, Studium und Internationale Beziehungen
- 2009 – 2011** Sprecherin der Task Force Exzellenzinitiative an der Humboldt-Universität zu Berlin
- SEIT 2009** Lehrstuhlinhaberin für Kultur- und Sozialgeographie an der Humboldt-Universität zu Berlin
stellvertretende Direktorin für Studium und Lehre am Geographischen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin
- SEIT 2011** Mitglied des Forums Exzellenzinitiative (FOX) an der Humboldt-Universität zu Berlin

PROF. DR. GRETE HENRY-HERMANN



- 1901** in Bremen geboren, 1984 in Bremen gestorben
- 1920 – 1921** Lehrerinnenausbildung für Volks- und Realschule in Bremen
- 1921** Studium der Mathematik, Physik und Philosophie an den Universitäten Göttingen und Heidelberg
- 1925** Promotion (Dr. phil.) in Mathematik zum Thema „Die Frage der endlich vielen Schritte in der Theorie der Polynomideale“ unter dem Namen Grete Hermann, Universität Göttingen
Staatsexamen für das höhere Lehramt in Mathematik, Physik und Philosophie

- 1926 – 1927** Privatassistentin des Philosophen Leonard Nelson
- 1926 – 1945** Mitglied des Internationalen Sozialistischen Kampfbundes (ISK)
- 1934** Gast im Leipziger Physikalischen Institut bei Werner Heisenberg
- 1937** Richard Avenarius-Preis für ihre Arbeit „Die Bedeutung der modernen Physik für die Theorie der Erkenntnis“
- 1938 – 1946** Exil in London / UK
- 1946** Rückkehr nach Bremen und Dozentin am neu eingerichteten Pädagogischen Seminar unter dem Namen Grete Henry
Eintritt in die SPD
- 1949 – 1950** Kommissarische Leitung der Pädagogischen Hochschule (PH) Bremen
- 1950 – 1966** Professorin und stellvertretende Rektorin an der PH für Mathematik, Philosophie und Physik
- 1954 – 1965** Mitglied im „Deutschen Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen“
- 1961 – 1978** Vorsitzende der Philosophisch-Politischen Akademie als Grete Henry-Hermann

PROF. DR. KATRIN HUHN



- 1971** in Lutherstadt Wittenberg geboren
- 1990 – 1997** Studium der Geophysik an der Technischen Universität Bergakademie Freiberg und an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
- 2002** Promotion (Dr. rer. nat.) zum Thema „Analyse der Mechanik des Makran Akkretionskeils mit Hilfe der Finiten und der Diskreten Elemente Methode sowie analoger Sandexperimente“, Freie Universität zu Berlin
- 2002 – 2010** Juniorprofessorin des Fachbereichs 5 Geowissenschaften / am DFG-Forschungszentrum / Exzellenzcluster „Der Ozean im System Erde“ an der Universität Bremen
- SEIT 2004** Sprecherin des Forschungsfeldes Sediment Dynamik am MARUM
- SEIT 2005** wiederholt Mitglied des Fachbereichsrats
- SEIT 2009** Sprecherin des Internationalen Graduiertenkollegs INTERCOAST – Integrated Coastal Zone and Shelf Sea Research
Mitglied der Zentralen Kommission für Frauenfragen (ZKFF)
- 2010** Berufung an die Universität Bremen
Mutter eines Kindes, geboren 2006

PROF. DR. YASEMIN KARAKAŞOĞLU M.A.



- 1965** in Wilhelmshaven geboren
- 1984 – 1991** Studium der Turkologie an den Universitäten Hamburg und Ankara
- 1991** Magister in Turkologie, Politikwissenschaften und Germanistik
- 1991 – 1994** Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Türkeistudien, Stiftung und Integrationsforschung, Essen
- 1995 – 2004** wissenschaftliche Mitarbeiterin und wissenschaftliche Assistentin in Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Fachgebiet Interkulturelle Pädagogik, Universität Essen
- 1999** Promotion (Dr. phil.) zum Thema „Muslimische Religiosität und Erziehungsvorstellungen. Eine empirische Untersuchung zu Orientierungen bei türkischen Lehramts- und Pädagogikstudentinnen in Deutschland“, Universität Essen
- 2000** Augsburger Wissenschaftspreis für Interkulturelle Studien
- 2003** Expertinnengutachten für das Bundesverfassungsgericht im Fall der Kopftuch tragenden Lehramtsstudentin Fereshta Ludin
- 2004** Berufung an die Universität Bremen

- 2005** Habilitationsadäquanz: Yasemin Karakaşoğlu / Ursula Boos-Nünning: *Viele Welten leben. Zur Lebenssituation von Mädchen und jungen Frauen mit türkischem, italienischem, griechischem, ehemals jugoslawischem und Aussiedlerhintergrund aus dem Gebiet der ehemaligen SU*, Waxmann, Münster
- 2007 – 2011** Prodekanin des Fachbereichs 12 Erziehungswissenschaften
Ausländerbeauftragte des Fachbereichs 12
- 2011** Konrektorin für Interkulturalität und Internationalität
Mutter von zwei Kindern, geboren 2002 und 2007

PROF. DR. ANNELIE KEIL



- 1939** in Berlin geboren
- 1961 – 1968** Studium der Politikwissenschaften, Soziologie sowie Psychologie und Pädagogik an der Universität Hamburg
- Stipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes
- 1968** Promotion (Dr. phil.) zum Thema „Staatliche Subventionspolitik am Beispiel des Bundesjugendplans“, Universität Hamburg
- Assistentin an der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen (PHN), Abteilung Göttingen
- 1969** Berufung zur Akademischen Rätin an der PHN in Göttingen
- 1971** Berufung an die Universität Bremen
- AB 1972** Aufbau des Diplomstudiengangs Sozialarbeitswissenschaften
- 1972 – 2004** betätigte sich hochschulpolitisch und war regelmäßig unter anderem vertreten im Konvent und im Akademischen Senat
- Sprecherin in Prüfungskommissionen und im Promotionsausschuss Dr. phil.
- AB 1980** Aufbau des Studienschwerpunkts Gesundheitswissenschaften / Public Health

- AB 1985** Aufbau und Leitung des „Instituts für Biografie- und Lebensweltforschung“
- 1992** Erste Preisträgerin des „Preises für ausgezeichnete Lehre und ihre Innovation – Berninghausen-Preis“ an der Universität Bremen
- 1998 – 2003** Dekanin des Fachbereichs 11 Human- und Gesundheitswissenschaften
- 2004** „Bundesverdienstkreuz am Bande“ der Bundesrepublik Deutschland
- SEIT 2004** pensioniert und Lehrende in dem von ihr initiierten Weiterbildungsstudiengang „Palliativ Care“ an der Universität Bremen

SONSTIGES u.a. über mehrere Jahre bekannt durch die N3-Fernsehreihe „Gesundheitswerkstatt“ mit dem Bremer Journalisten Klaus Haak

PROF. DR. HELGA KRÜGER



- 1940** in Essen geboren, 2008 in Bremen gestorben
- 1960 – 1967** Studium der Romanistik, Philosophie, Sportwissenschaften und Soziologie an den Universitäten Marburg und Kiel sowie 1964 - 1965 DAAD-Stipendium an der Universität Bogotá / Kolumbien
- 1967** Staatsexamen
- 1970** Promotion (Dr. phil.) in der Literatursoziologie zum Thema „Die Märchen des Charles Perrault und ihre Leser“, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
- 1970 – 1971** Assistentin in der Soziologie an der Universität Bielefeld
- 1971 – 1974** Wissenschaftliche Rätin und Oberärztin für Soziologie an der Universität Hamburg
- 1974** Berufung an die Universität Bremen
- 1982 – 1984** Stellvertretende Vorsitzende des 6. Jugendberichts der Bundesregierung „Chancengleichheit für Mädchen in der BRD“
- 1986 – 1994** Sprecherin des Forschungsschwerpunkts Arbeit und Bildung an der Universität Bremen
- 1988** Gastprofessorin am Institute of Education, University of London / UK

- 1988 – 2001** Mitbegründerin und zum Teil Sprecherin, 1998 - 1999 Sprecherin und Leitungsmittglied des DFG-Sonderforschungsbereiches 186 „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“
- 1991 – 1992** Sprecherin des DFG-Graduiertenkollegs „Lebenslauf und Sozialpolitik“ an der Universität Bremen
- 1994** Gründungsmitglied und Leiterin des Lehramtstudiengangs Pflegewissenschaft an der Universität Bremen
- Gastprofessorin an der University of Toronto / Canada
- 1998 – 2002** Herausgeberin der Zeitschriften „Zeitschrift für Familienforschung“ (ZfF), „Jahrbuch Bildung und Arbeit“, „Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau“, „neue praxis“
- 1998/2006** Gastprofessorin an der University of Minnesota und Minneapolis / USA
- 1998 – 2002** Gutachterin des DFG-Forschungsschwerpunktprogramms „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht“
- 2002 – 2008** Abteilungsleiterin im Institut für empirische und angewandte Soziologie (EMPAS)
- 2003 – 2005** Gründungsmitglied der Graduate School of Social Sciences (GSSS) an der Universität Bremen
- 2003 – 2005** stellvertretende Vorsitzende der Expertenkommission der Bundesregierung zur Erstellung des 7. Familienberichts „Zukunft der Familie“
- Mutter von zwei Kindern, geboren 1975*

PROF. DR. ANNE LEVIN



- 1966** in Darmstadt geboren
- 1997 – 2001** Studium der Psychologie an der Universität Hamburg
- 2004** Promotion (Dr. phil.) zum Thema „Lernen durch Fragen: Wirkung von strukturierenden Hilfen auf das Generieren von Studierendenfragen als begleitende Lernstrategie“, Technische Universität Berlin
- 2008** Habilitation zum Thema „Validität mathematischer Vergleichsarbeiten“, Technische Universität Berlin
- 2008 – 2010** Vertretungsprofessorin für Allgemeine Didaktik und Empirische Unterrichtsforschung an der Universität Potsdam
- 2010** Berufung an die Universität Bremen
- 2010 – 2011** Lehrinheitsvorsitzende der Lehrereinheit Erziehungswissenschaft und Vertreterin des Fachbereichs 12 Erziehungswissenschaften im Zentrumsrat des Zentrums für Lehrerbildung
- 2011** Prodekanin des Fachbereichs 12
- SEIT 2011** Dekanin des Fachbereichs 12
- Mutter von zwei Kindern, geboren 2005 und 2006*

PROF. DR. ELISABETH LIENERT



- 1957** in Aschaffenburg geboren
- 1976 – 1981** Studium der Germanistik und Anglistik in Würzburg und St. Andrews / UK
- 1985** Promotion (Dr. phil.) mit einer Edition und Studien zu einer Prosaerzählung aus dem Umfeld Kaiser Maximilians I., Universität Würzburg
- 1994** Habilitation mit Studien zu Konrads von Würzburg „Trojanerkrieg“, Universität Würzburg
- 1996 – 1998** Vertretungsprofessorin und Professorin an der Universität Regensburg
- 1998** Berufung an die Universität Bremen
- SEIT 1999** Leitung von DFG-Projekten zur Dietrich-epik
- 1999 – 2001** Studiendekanin (u.a. Gründung des Studienzentrums des Fachbereichs 10 Sprach- und Literaturwissenschaften)
- 1999 – 2002** Prodekanin des Fachbereichs 10
- 2002 – 2005** Dekanin des Fachbereichs 10
- SEIT 2003** Sprecherin des Instituts für Mittelalter- und Frühneuezeitforschung (IMFF)
- SEIT 2010** lokale Koordinatorin des Erasmus Mundus-Masterstudiengangs GLITEMA „German Literature in the European Middle Ages“
- Mutter von zwei Kindern, geboren 1988 und 1989*

PROF. DR. URSULA PIXA-KETTNER



- 1948** in Stuttgart geboren
- 1967 – 1972** Studium der Psychologie an den Universitäten Gießen und Hamburg
- ab 1970** zunächst studienbegleitende, danach postgraduale Ausbildung in Gesprächspsychotherapie, Zertifikat 1976
- 1977** 1. Staatsexamen im Lehramtsstudium Volks- und Realschulen in Hamburg
- 1973 – 1982** Wissenschaftliche Assistentin im Bereich Sonderpädagogik, zuständig für Psychologie in der Blinden-, Sehbehinderten-, Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik an der Universität Hamburg
- 1979** Promotion (Dr. phil.) zum Thema „Nicht-direktive Gespräche mit psychisch beeinträchtigten Schülern“, Universität Hamburg
- 1982** Berufung an die Universität Bremen
- 1997 – 2011** mit einigen Unterbrechungen Vorsitzende der Lehreinheit Behindertenpädagogik/ Inklusive Pädagogik
- 2001 – 2005** Dekanin des Fachbereichs 12 Erziehungswissenschaften
- 2007 – 2011** Vorsitzende des Diplomprüfungsausschusses
- SONSTIGES** langjähriges Mitglied des Akademischen Senats

PROF. DR. HEIDI SCHELHOWE



- 1949** in Achern-Mösbach/Baden geboren
- 1967 – 1972** Studium der Germanistik und Kath. Theologie an den Universitäten in Freiburg und Münster
- 1973 – 1981** Referendariat, 2. Staatsexamen und Lehrerin in Bremen
- 1982 – 1989** Informatikstudium an der Universität Bremen
- 1986** Mitgründerin der Fachgruppe Frauenarbeit und Informatik in der Gesellschaft für Informatik
- 1989 – 1992** Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Forschungszentrum Arbeit und Technik (artec) an der Universität Bremen
- 1992 – 1996** Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Informatik an der Universität Hamburg
- 1996** Promotion (Dr.-Ing.) zum Thema „Das Medium aus der Maschine. Ein Beitrag zur Auffassung vom Computer in der Informatik“, Universität Bremen
- 1996 – 2001** Hochschulassistentin in der Informatik an der Humboldt Universität zu Berlin
- SEIT 2000** Akteurin für die Internationale Frauenuniversität (ifu) und verantwortlich für die Virtuelle Frauenuniversität (vifu)
- 2001** Berufung an die Universität Bremen
- SEIT 2001** Leiterin der Arbeitsgruppe „Digitale Medien in der Bildung“ (dimeb)

SEIT 2002 Mitglied im Technologiezentrum für Informatik und Informationstechnik (TZI)

2009 – 2010 Federführung für die Expertenkommission des BMBF „Medienbildung in der Digitalen Kultur“

2011 Konrektorin für Lehre und Studium an der Universität Bremen

Mutter von zwei Kindern, geboren 1978 und 1981

PROF. DR. KERSTIN SCHILL



- 1958** in Stuttgart geboren
- 1979 – 1987** Studium der Informatik an der Technischen Universität München
- 1992** Promotion (Dr. rer. hum. biol.) zum Thema „Ein örtlich-zeitliches Modell zur Beschreibung des ikonischen Gedächtnisses“, Ludwig-Maximilians Universität München
- 1996** Beginn der Arbeiten zur Habilitation zum Thema „Decision Support Systems“ an der Universität Ulm; Ruf an die Universität Bremen erfolgte noch vor Abschluss dieser Arbeit
- 2003** Ruf an die Universität Bamberg: abgelehnt
- 2003** Berufung an die Universität Bremen
- 2011** Dekanin des Fachbereichs 3 Mathematik / Informatik
- Mutter eines Kindes, geboren 1999*

PROF. DR. SUSANNE K. SCHMIDT



- 1964** in Essen-Kettwig geboren
- 1984 – 1988** Studium der Politikwissenschaft an den Universitäten Marburg und Hamburg
- 1989** Master of Science in Science, Technology and Industrialisation, University Sussex/UK
- 1998** Promotion (Dr. phil) zum Thema „Die wettbewerbsrechtliche Handlungsfähigkeit der Europäischen Kommission in staatsnahen Sektoren“, Universität Hamburg
- 1990 – 2005** Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln
- 2004 – 2005** Kommissarische Vertretung der Professur für Europäische Studien an der Friedrich-Schiller-Universität Jena; Ruf dorthin abgelehnt
- SEIT 2004** Mitglied der Zeitschrift Public Administration
- 2005** Habilitation (venia legendi in Politikwissenschaft) zum Thema „Rechtsunsicherheit statt Regulierungswettbewerb: Die nationalen Folgen des europäischen Binnenmarkts für Dienstleistungen.“; Ernennung zur Privatdozentin, FernUniversität Hagen
- 2005** Professur für Politikwissenschaft an der Universität Bielefeld

2006 Berufung an die Universität Bremen

2007 – 2009 stellvertretende Sprecherin der Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS)

SEIT 2008 Leiterin eines Teilprojektes im Sonderforschungsbereich 597 „Staatlichkeit im Wandel“

SEIT 2008 Vertrauensdozentin der Studienstiftung des deutschen Volkes

SEIT 2009 Sprecherin der BIGSSS

SEIT 2011 im Senats- und Bewilligungsausschuss für Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft

SEIT 2011 gewähltes Mitglied des Executive Committee der European Union Studies Association

SEIT 2011 Mitglied des Editorial Boards des Journal of European Public Policy

Mutter von zwei Kindern, geboren 1999 und 2002

PROF. DR. HANNELORE SCHWEDES



- 1938** in Hamburg geboren
- 1957 – 1964** Studium der Physik an den Universitäten Hamburg, Marburg und Heidelberg
- 1969** Promotion zum Thema „DNS-Replikation des Bakteriophagen fd“ (Mikrobiologie), Universität Heidelberg
- 1969 – 1975** Assistentin an der Goethe-Universität Frankfurt am Main
- 1975** Berufung an die Universität Bremen
- 1975 – 2003** engagierte sich für die Gründung des Zentrums für feministische Forschung und war hier drei Jahre Sprecherin
- engagierte sich u.a bei den Mittwochssozialisten für politische Arbeit
- Gründungsmitglied der Fachgesellschaft „Didaktik der Physik und Chemie“ (GDPC) sowie der „Gesellschaft für die Didaktik des Sachunterrichts“ (GDSU)
- Mitglied im Institut für Didaktik der Naturwissenschaften (IDN) seit seiner Gründung 2002 und seinen Vorläufern
- 1989 – 1991** Zentrale Frauenbeauftragte der Universität Bremen
- 1995 – 1997** Konrektorin für Lehre und Studium
- SEIT 2003** pensioniert
- Mutter von zwei Kindern, geboren 1966 und 1969*

PROF. DR. BIRGIT VOLMERG



- 1949** in Alsfeld / Hessen geboren
- 1967 – 1972** Studium der Sozialwissenschaften, Politik und Literaturwissenschaften an den Universitäten Gießen und Frankfurt am Main
- 1972** Staatsexamen
- 1975** Promotion (Dr. phil.) zum Thema „Kritik der Verfahren psychoanalytischer Textinterpretation“, Universität Bremen
- 1987** Habilitation zum Thema „Psychologische Hermeneutik von Arbeit und Alltag“, Universität Hannover
- 1989** Berufung an die Universität Bremen
- SEIT 1995** Leiterin der Transferstelle für Management und Organisationsentwicklung (TIPS)
- SEIT 2003** Dekanin des Fachbereichs 11 Human- und Gesundheitswissenschaften
- SEIT 2004** verantwortlich für den Masterstudiengang „Leadership and Organisational Development“ des Fachbereichs 11 in Kooperation mit dem Fachbereich 7 Wirtschaftswissenschaft
- SEIT 2009** verantwortlich für den Masterstudiengang „Wirtschaftspsychologie“ des Fachbereichs 11 in Kooperation mit dem Fachbereich 7

PROF. DR. EDDA WESSLAU



- 1956** in Wolfsburg geboren
- 1977 – 1984** Studium der Rechtswissenschaft/ Einstufige Juristenausbildung an der Universität Hamburg
- 1988** Promotion (Dr. jur.) zum Thema „Vorfelddermittlungen – Probleme der Legalisierung vorbeugender Verbrechensbekämpfung aus strafprozessualer Sicht“, Universität Hamburg
- 1994 – 1995** Vertretungsprofessur für Strafrecht und Strafprozessrecht an der Universität Bremen
- 1994** Berufung an die Goethe-Universität Frankfurt am Main: abgelehnt
- Habilitation zum Thema „Das Konsensprinzip im Strafverfahren“, Universität Hamburg
- 1995** Berufung an die Universität Bremen
- 1998 – 2000** Sprecherin der Zentralen Kommission für Frauenfragen des Akademischen Senats
- 2002 – 2005** Studiendekanin an der Universität Bremen
- 2003** Berufung an die Universität Bielefeld: abgelehnt
- 2005 – 2009** Dekanin des Fachbereichs 6 Rechtswissenschaft

SEIT 2008 Mitglied im Fachkollegium „Rechtswissenschaft“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft

SEIT 2009 stellvertretendes Mitglied des Staatsgerichtshofes des Landes Bremen

Mutter eines Kindes, geboren 1992

JULIA BAIER



- 1971** in Augsburg geboren
- 1991 – 1995** Studium der Psychologie, Romanistik und Kunst an der Universität Bremen
- 1995 – 2002** Grafik-Design-Studium an der Hochschule für Künste Bremen mit dem Schwerpunkt Fotografie
- SEIT 1998** freischaffende Fotografin
- 2009 – 2011** Lehrbeauftragte für Fotografie an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe
- SEIT 2005** lebt und arbeitet sie in Berlin

Julia Baier präsentierte ihre Fotografien bisher in zahlreichen nationalen und internationalen Einzel- und Gruppenausstellungen. Ihre Arbeiten wurden mehrfach ausgezeichnet und durch Stipendien gefördert.

Eine ihrer Vorlieben gilt dem Portrait. Allgemein liegt ihr Augenmerk immer auf der Darstellung des Menschen und des alltäglichen Lebens. Ein ganz besonderes Faible entwickelte sie innerhalb der letzten 15 Jahre für das Fotografieren von Badekulturen in unterschiedlichen Ländern. Sie fotografiert zudem für viele nationale und internationale Agenturen, Magazine und Zeitungen.

EINZELAUSSTELLUNGEN (AUSWAHL)

- 2009** »Badende«, Leica Galerie Solms
- 2008** »In ruhiger, zentraler Lage«, Kunstverein Cuxhaven
- »Die öffentliche Badeanstalt« und »Sento«, Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin (JDZB)
- »Revisiting Memory«, Kunstraum Tosterglope
- »Sento«, Rathaus Nara / Nara / Japan
- »Sento«, Teilnahme am Festival FETART in Vendôme / Frankreich
- 2006** »The public bath«, Gallery Toshi-Seikatsu-Kobo / Osaka / Japan
- »Die öffentliche Badeanstalt« und »Sento«, Imago fotokunst / Berlin
- 2005** »The public bath«, Gallery OUT of PLACE / Nara / Japan
- 2004** »Badefreuden«, Suermondt-Ludwig-Museum / Aachen

GRUPPENAUSSTELLUNGEN (AUSWAHL)

- 2011** »Visegrad Visibility«, 2B Galéria / Budapest
- 2008** »Sylt«, Fabrik Fotoforum / Hamburg
- 2007** »Revisiting Memory«, Internationales Literaturfestival Berlin und 2B Galéria / Budapest
- 2004** BFF-Förderpreisausstellung, Gruner + Jahr Verlagshaus / Hamburg
- 2003** Körper-Foto-Award-Ausstellung Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg
- Bar Floréal photographie / Paris

AUSZEICHNUNGEN | WETTBEWERBE | STIPENDIEN (AUSWAHL)

- 2010/2011** Teilnahme am Visegrad Visibility Project in Ungarn / Polen / Slowakei / Tschechien, gefördert durch den International Visegrad Fund
- 2007** Teilnahme am Projekt »Revisiting Memory«, gefördert durch die Kulturstiftung des Bundes
- 2005** VG Bild-Kunst Stipendium
- 2004** Nominierung zur Teilnahme an der World Press Masterclass
- 2003** eine der zehn besten Einsendungen beim Leica Oskar Barnack Preis
- BFF-Förderpreis 2003
- Nominierung zur Teilnahme am Körper-Foto-Award 2003
1. Preis Kategorie »Menschen« beim Wiener Werkstattpreis 2003
- 2001** 1. Preis beim Fotosymposium für Dokumentarfotografie, Bad Herrenalb
2. Preis beim filmart Nachwuchsförderpreis in Zusammenarbeit mit Kodak
- Anerkennungspreis »wissenschaft visuell« von bild der wissenschaft

DER KATALOG...

... erscheint anlässlich der Ausstellung **UNISPITZEN – Professorinnen im Portrait** vom 13. Dezember 2011 bis 31. Januar 2012 im Foyer des MZH der Universität Bremen Bibliothekstraße 1, 28359 Bremen.

DIE AUSSTELLUNG...

... wird in 2012 an weiteren Orten auf dem Campus der Universität Bremen präsentiert.

WWW.UNISPITZEN.DE

HERAUSGEBERIN

© 2011/2012 Universität Bremen / Arbeitsstelle Chancengleichheit

KURATORIN

Birgit Wingrat, Bremen

ORGANISATION

Anneliese Niehoff
Imke Engelbrecht

REDAKTION

Anneliese Niehoff (V. i. S. d. P.)
Imke Engelbrecht
Britta Jahn (Seite 10/12/18/26/40)
Frederike Kersting (Seite 25)

FOTOGRAFIE

© Julia Baier, Berlin
www.julibaier.de

GESTALTUNG

Birgit Wingrat, Eckhard Twistel
Birgit Wingrat Gestaltung, Bremen
www.wingratgestaltung.de

PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Imke Engelbrecht | pr + textarbeit, Bremen
www.imke-engelbrecht.de

SCHRIFT | PAPIER | DRUCK

Akkurat, Helvetica
ProfiSilk, holzfrei, samtmatt, Bilderdruck
Goihl Druck GmbH, Stuhr

BILDNACHWEIS

Seite 24/25: © Otto Lohrisch-Achilles
Seite 32/33: © Prof. Dr. Wilfried Müller, 1986
Seite 63: © Stefan Demming

QUELLENANGABE

Seite 25:
Bildunterzeile zum Foto oben rechts: © Weser-Kurier/
Bremer Nachrichten, 5.12.1955; Nr. 282, (Seite 5):
*Bei der Jubiläumsfeier der Pädagogischen Hochschule
Bremen trafen sich auch Oberschulrat Claus Böttcher
(l.), Frau Prof. Dr. Grete Henry (Gründungsprofessorin)
und Prof. Hinrich Wulff, die das Institut nacheinander
seit 1945 geleitet haben.*

¹ Grete Henry-Hermann: *Die Überwindung des
Zufalls: Kritische Betrachtungen zu Leonard Nelsons
Begründung der Ethik als Wissenschaft*, Frankfurt
a. M., Hamburg; Meiner 1985

² Bewerbungsschreiben, 15.1.1946; Staatsarchiv
Bremen, Personalakte Grete Henry-Hermann

³ Bericht über das erste Arbeitsjahr der Pädagogischen
Hochschule Bremen, Staatsarchiv Bremen, Personal-
akte Grete Henry-Hermann

Seite 33: Mit Auszügen aus der Rede *Abschied von
Helga Krüger*, Februar 2008, © Prof. Dr. Annelie Keil

Nachdruck sowie jede Form der elektronischen
Nutzung – auch Auszugsweise – nur mit Genehmigung
der Herausgeberin.

UNISPITZEN SPITZENUNI

PROFESSORINNEN IM PORTRAIT: FRAUEN, DIE FORSCHEN UND FÜHREN

Mit einem Professorinnenanteil von 25 Prozent nimmt die Universität Bremen einen Spitzenplatz im bundesweiten Hochschulvergleich ein. Mehr als 65 Professorinnen sind hier in Forschung und Lehre aktiv.

20 von ihnen haben auch eine Führungsrolle in der Hochschule übernommen – als Konrektorin, Dekanin oder Sprecherin eines Forschungsverbundes.

Diesen Spitzenfrauen nähert sich die Berliner Fotografin Julia Baier im Portrait: Auf ihre ganz eigene Weise würdigt sie die vorbildhaften Leistungen und lässt die Professorinnen unter dem Ausstellungstitel UNISPITZEN in der Universität Bremen präsent werden.